



Leseprobe

J. R. Ward

Der Sünder

Black Dagger 35 - Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 11,00 €



Seiten: 784

Erscheinungstermin: 13. September 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Das Buch

Es ist noch nicht lange her, dass Vampirkrieger Syn Unterschlupf bei den BLACK DAGGER gefunden hat. Dass er nebenbei als Auftragskiller arbeitet, behält er lieber für sich, denn andere heimtückisch zu töten verstößt gegen den strengen Ehrenkodex der Bruderschaft. Als er eines Nachts heimlich zu seinem nächsten Job unterwegs ist, begegnet er der Halbvampirin Jo Early und verliebt sich vom ersten Augenblick an in sie. Die schöne junge Frau ahnt jedoch nichts von ihrem vampirischen Erbe, und bringt so nicht nur sich selbst, sondern die gesamte Bruderschaft in tödliche Gefahr ...

Die Autorin

J.R. Ward begann bereits während des Studiums mit dem Schreiben. Nach dem Hochschulabschluss veröffentlichte sie die BLACK DAGGER-Serie, die in kürzester Zeit die amerikanischen Bestsellerlisten eroberte. Die Autorin lebt mit ihrem Mann in Kentucky und gilt seit dem überragenden Erfolg der Serie als Star der romantischen Mystery.

Ein ausführliches Werkverzeichnis der von J.R. Ward im Wilhelm Heyne Verlag erschienenen Bücher finden Sie am Ende des Bandes.

Mehr über Autorin und Werk erfahren Sie auf:
www.jrward.com

Titel der Originalausgabe:
THE SINNER

Aus dem Amerikanischen
von Bettina Spangler

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 10/2021
Redaktion: Charlotte Gerk
Copyright © 2020 by Love Conquers All, Inc
Copyright © 2021 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld
Autorenfoto © by John Rott
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-32140-3

www.heyne.de

Gewidmet: dir.
Du verdienst von allem nur das Beste ...
Sorge gut für deine Frau.
Ich glaube fest an dich.



DANKSAGUNG

Vielen, vielen Dank an die Leser der BLACK DAGGER! Es ist eine lange, wunderbare, aufregende Reise mit euch und der Bruderschaft, und ich kann es kaum erwarten zu sehen, was in dieser Welt, die wir alle so lieben, als Nächstes passiert. Ich möchte Meg Ruley, Rebecca Scherer und dem Team bei JRA danken, außerdem Lauren McKenna, Jennifer Bergstrom und allen bei Gallery Books und Simon&Schuster.

Ans Team Waud: Ich liebe euch alle. Ehrlich. Und wie immer tue ich alles, was ich tue, aus Liebe und Bewunderung für meine Familie, sowohl die blutsverwandte als auch die frei gewählte.

Ach ja, und danke an Naamah, meinen WriterAssistant Nummer zwei. Sie arbeitet genauso hart an meinen Büchern wie ich! Und an Arch, der neuerdings ebenfalls eine wichtige Stellung einnimmt!



1

ROUTE 149 CALDWELL, NEW YORK

Jo Early saß hinter dem Steuer ihrer Schrottkarre, die schon zehn Jahre auf dem Buckel hatte, und biss gierig in ihre BiFi. Dann kaute sie darauf herum, als wäre es ihre Henkersmahlzeit. Eigentlich hasste sie den künstlichen Rauchgeschmack und die Textur, die sie an ein Stück Seil erinnerte. Doch kaum hatte sie den letzten Bissen hinuntergewürgt, kramte sie eine zweite BiFi aus ihrer Tasche. Mit den Zähnen riss sie die Verpackung auf, befreite die Wurst aus ihrem Plastikschauch und warf den Müll auf die Beifahrerseite, wo die Fußmatte schon vollständig von einem ganzen Berg ähnlicher Verpackungen bedeckt war.

Unmittelbar vor ihr beschrieb die Straße eine Kurve. Im schwachen Scheinwerferlicht tauchten Kiefern auf, die lediglich im oberen Drittel Äste trugen. Die bau-

schigen Kronen ließen die Stämme dürr wie Zahnstocher wirken. Als Jo mit einem Reifen in ein Schlagloch geriet und das Fahrzeug rumpelte, verschluckte sie sich. Sie hustete immer noch heftig, als sie ihr Ziel erreichte.

Das völlig verlassen daliegende Adirondack Outlet Center war ein weiterer Beweis für die wachsende Vorherrschaft von Amazon Prime. Der einstöckige Gebäudekomplex bildete eine Hufeisenform, nur ohne Huf, die Ladenfronten entlang der beiden Längsseiten trugen noch die Überreste von Leuchtreklamen, ausgeblichenen Anzeigentafeln und schief hängenden Schildern mit Namen wie Van Heusen/Izod, Nike und Dansk, skelettartige Geister des Kommerzes, der früher hier floriert hatte. Hinter den staubbedeckten Scheiben wurde längst keine Ware mehr angepriesen, und seit mindestens einem Jahr hatte niemand mehr mit Kaufabsichten und einer Kreditkarte das Gelände betreten. Das Unkraut, das in den Pflasterritzen wuchs, und die Rauchschnalben, die unter den Dachvorsprüngen ihre Nester gebaut hatten, waren weit und breit die einzigen Lebewesen. Auch die ehemalige Fressmeile, die den östlichen und den westlichen Seitenarm des Gebäudes miteinander verband, bot schon lange kein Softeis und keine Speisen mehr an. Nicht einmal Starbucks hatte hier überlebt.

Ein heißer Blitz durchzuckte Jo und trieb ihr den Schweiß auf die Stirn. Sie öffnete das Fenster einen Spaltbreit und ließ es dann komplett herunter. Die Winter in Caldwell, New York, waren bis in den März hinein vergleichsweise kalt, typisch für die nördlicheren Breitengrade. Zum Glück. Hier war sie also, ganz al-

lein um Mitternacht, auf der Jagd nach einer Knaller-story – aber nicht für das *Caldwell Courier Journal*, für das sie arbeitete. Jo atmete die kalte, feuchte Luft ein und versuchte, sich zum wiederholten Mal mit dem Gedanken zu beruhigen, dass sie mit dem, was sie hier vorhatte, keinen Fehler beging.

Garantiert nicht.

Auf gar keinen Fall.

Zu Hause in ihrer Wohnung wartete ohnehin niemand auf sie. Keine Menschenseele auf dem gesamten Planeten würde ihren übel zugerichteten Leichnam identifizieren und für sich beanspruchen, wenn man ihn in einer Woche in einem Straßengraben fand, entdeckt einzig und allein wegen des fürchterlichen Gestanks.

Jo ließ den Wagen langsam ausrollen, bis er zum Stehen kam, machte die Scheinwerfer aus und blieb ruhig sitzen. Am Himmel war weit und breit kein Mond zu sehen, sie hatte also die richtige Kleidung für diesen Abend ausgewählt. Schwarz. Doch ohne den geringsten Streifen natürlichen Lichts tat sie sich in der Dunkelheit schwer, etwas zu sehen. Angestrengt kniff sie die Augen zusammen, und das nicht, weil sie Details an dem alten verfallenen Gebäude hätte ausmachen wollen.

Nein, das war nicht der Grund, warum sie so verbissen Ausschau hielt. Im Moment sorgte sie sich einzig und allein darum, sie könnte zum Thema der nächsten Folge von *True Crime Garage* werden, wenn sie nicht höllisch aufpasste. Plötzlich spürte sie ein unangenehmes Kribbeln im Nacken, als würde sie jemand auf sich aufmerksam machen wollen, indem er die scharfe Spitze eines Tranchiermessers sachte über ihre Haut wandern ließ.

Ihr knurrender Magen schreckte sie auf. Sofort verschwand ihre Hand wieder in ihrer Handtasche. Diesmal ignorierte sie die drei Packungen BiFi, die noch übrig waren, und schnappte sich gezielt den Hershey's-Riegel. Die geübten Handgriffe, mit denen sie die billige Schokolade von ihrer Plastikhülle befreite, waren der traurige Beweis für ihre ungesunde Ernährungsweise. Als sie den letzten Happen vertilgt hatte, musste sie feststellen, dass sie noch immer hungrig war. Das lag natürlich nicht daran, dass sie nichts im Magen gehabt hätte. Ganz im Gegenteil. Es war immer dasselbe: Die einzigen Lebensmittel, die sie überhaupt zu sich nehmen konnte, ohne dass ihr übel davon wurde, schafften es nicht, ihren nagenden Hunger zu stillen. Von ihrem Energiebedarf einmal ganz zu schweigen.

Sie fuhr das Fenster wieder hoch, nahm ihren Rucksack vom Beifahrersitz und stieg aus. Das Knirschen unter den Sohlen ihrer Turnschuhe, als sie auf das Bankett der Straße trat, war laut wie ein Paukenschlag. Instinktiv hoffte sie, sie würde keine Erkältung ausbrüten. Bitte nicht. Ihr Geruchssinn konnte sich in dieser Sache nämlich noch als nützlich erweisen. Sonst brauchte sie ihn ja nur, um zu prüfen, ob die Milch sauer geworden war.

Oh Mann, sie musste wirklich mit dieser aussichtslosen Jagd aufhören.

Entschlossen schulterte sie den Rucksack, verriegelte das Auto und zog sich die Kapuze ihrer Windjacke über die roten Locken. Sie musste leise sein. Vorsichtig setzte sie einen Fuß vor den anderen, möglichst flach und ohne abzurollen, um ihre Schritte zu dämpfen. Während ihre Augen sich allmählich an die Dunkelheit ge-

wöhnten, stellte sie fest, dass sie nach wie vor nicht viel mehr als die Schatten um sich herum wahrnahm. Die Ecken und Winkel der Eingänge zur Mall sowie die Sitznischen, in denen mögliche Angreifer sich bei einem Versteckspiel für Erwachsene bis zur geplanten Attacke auf die Lauer legen konnten, lagen im undurchdringlichen Dunkel.

Als sie den Zugang zur Promenade erreichte, der mit einer schweren Kette gesichert war, blickte sie sich um. Auf den außen liegenden Parkplätzen entlang der Gebäudeflanken war niemand zu sehen, genauso wenig innerhalb des zu einer Seite hin offenen rechteckigen Platzes im Zentralbereich. Keine Menschenseele auf der Straße, die sie zu dieser Anhöhe oberhalb der Route 149 geführt hatte.

Jo war mit ihrer Lagesondierung zufrieden. Sie konnte davon ausgehen, dass niemand sie bei ihrem Vorhaben überraschen würde.

Der Adrenalinschub, der mit einem Mal durch ihren Körper raste, informierte sie hingegen darüber, dass sie auch niemand hören würde, wenn sie um Hilfe schrie.

Sie riss sich zusammen und konzentrierte sich wieder auf die Absperrung. Eine leise Stimme in ihrem Hinterkopf sagte ihr, dass sie bei ihrer Rückkehr nicht mehr dieselbe sein würde, wenn sie jetzt über diese Kette stieg und weiterging.

»Halt die Klappe«, zischte sie und schwang trotziger erst ein Bein darüber, dann das andere. Ohne zu zögern, huschte sie im Schutz der Dunkelheit auf das Gebäude zu.

Sie hielt sich dicht an den Fronten der rechten Ladenzeile und war froh, dass der Architekt so umsichtig ge-

wesen war, die Korridore zu überdachen, denn im selben Moment fing es an zu tröpfeln. Weniger Grips hingegen hatte derjenige bewiesen, der geglaubt hatte, ein Shoppingcenter ohne geschützte Gänge im Gebäudeinneren könnte in einem Postleitzahlenbereich so nahe an der kanadischen Grenze überleben. Keinem Menschen war es die zehn Dollar wert, die er sich beim Kauf von ein paar lausigen Kerzenständern oder einem reduzierten Badeanzug sparte, wenn er sich von Oktober bis April dabei die Finger abfror. Noch dazu in Zeiten, in denen man sich so gut wie alles mit einem einzigen Mausklick bis zum Folgetag frei Haus liefern lassen konnte.

Am Ende des überdachten Säulengangs blieb sie vor einer Ladenfront stehen. Sie nahm an, dass es sich dabei um eine ehemalige Eisdiele handelte, weil im Fenster noch die verblassten Umrisse einer Kuh zu erkennen waren, die eine Eiswaffel mit drei Kugeln zwischen den Hufen hielt. Jo zog ihr Handy aus der Tasche und wählte eine Nummer.

Schon beim ersten Klingeln wurde abgehoben.

»Alles okay bei dir?«, fragte Bill ohne Umschweife.

»Wohin muss ich?«, wisperte sie. »Ich sehe nichts.«

»Es ist auf der Rückseite. Du musst hintenrum gehen. Hab ich dir doch gesagt, schon vergessen?«

»Mist.« Vielleicht war das viele Nitrit, das in ihren Salamisnacks enthalten war, nicht gut für ihr Gehirn.

»Warte, ich glaube, ich habe die Treppe gefunden.«

»Soll ich zu dir rauskommen?«

Jo setzte sich wieder in Bewegung und schüttelte den Kopf, was Bill durchs Telefon natürlich nicht sehen konnte. »Schon in Ordnung – ja, tatsächlich, da ist ein

Durchgang zur Rückseite des Gebäudes. Ich ruf dich wieder an, wenn ich noch was brauche.«

»Du solltest das besser nicht alleine durchziehen!«

Ohne ein weiteres Wort trennte Jo die Verbindung und joggte die Betonstufen hinunter. Ihr Rucksack hopste mit jeder Bewegung auf ihrem Rücken auf und ab, als würde er Liegestütze machen. Als sie auf der anderen Seite auf der Ebene darunter wieder herauskam, ließ sie den Blick rasch über den leeren Parkplatz schweifen ...

Der beißende Gestank, der ihr unversehens in die Nase drang, löste einen Würgerreflex bei ihr aus. Es roch wie eine Mischung aus totem Tier und ... Babypuder?

Sie sah sich nach der Quelle dieser üblen Ausdünstung um. Ihr Blick blieb an einem Gebäude mit Wellblechdach gleich bei der gegenüberliegenden Baumreihe hängen. Vermutlich eine Art Lager, das, mitten in der amerikanischen Tornado-Gasse gelegen, garantiert nicht mehr lange stehen würde. Es war etwa halb so lang wie ein Fußballfeld, mit Garagentoren, die mit einem Vorhängeschloss am Boden gesichert waren. Jo stellte sich vor, dass darin von übrig gebliebenen Pflastersteinen bis hin zu Rasenmähern, Laubbläsern und einem Schneepflug alles Mögliche aufbewahrt worden war.

Die einzige Tür von normaler Größe hing lose in den Angeln, und als eine heftige Windbö sie erfasste, erklang ein unheimliches Knarzen wie aus einem George-A.-Romero-Film. Sekunden später fiel die Tür krachend ins Schloss, als hätte Mutter Natur genau wie Jo etwas gegen den widerlichen Gestank.

Wieder holte sie ihr Handy hervor und schrieb eine Nachricht an Bill: *Hier miefst es ganz fürchterlich.*

Sie überquerte den Parkplatz und wurde sich bewusst, dass sich ihre Herzfrequenz soeben verdreifacht hatte. In einem unregelmäßigen Stakkatorhythmus prasselte der Regen auf die Kapuze ihrer Windjacke. Sie ließ ihre Hand unter dem weiten Nylonstoff verschwinden, tastete nach der Waffe im Holster und schloss die Finger um den Griff.

Schnarrend ging die Tür wieder auf und schlug erneut zu, und wieder traf sie eine Wolke von dem Pestilenzhauch, der aus der tiefen Dunkelheit im Inneren des Gebäudes zu kommen schien. Jo schluckte gegen das trockene Würgen an und musste sich zwingen, weiterzugehen. Und es war nicht der starke Gegenwind, der ihr das Vorwärtskommen erschwerte.

Als sie die Tür erreichte, hatte das Auf- und Zuschwingen plötzlich ein Ende, als gäbe es jetzt, da sie jeden Moment eintreten würde, keinen Grund mehr, sie auf sich aufmerksam zu machen.

Gott stehe ihr bei, wenn Pennywise auf der anderen Seite auf sie wartete ...

Mit einem letzten Blick über beide Schultern verwisserte Jo sich, dass auf dem Gelände keine roten Luftballons zu sehen waren, dann streckte sie langsam die Hand nach der Türklinke aus.

Ich muss es wissen, dachte sie, als sie sie aufzog. *Ich muss es ... einfach wissen.*

Vorsichtig spähte sie um den Türstock herum, konnte aber absolut nichts erkennen. Trotzdem war sie wie erstarrt angesichts dessen, was ihr aus dem Raum entgegenschlug. Es war etwas durch und durch Böses, dessen Gegenwart sie spürte, etwas, das Kinder entführte und ermordete, Unschuldige abschlachtete, sich am Lei-

den der Gerechten und Gütigen ergötzte. Es warf sich ihr entgegen und ergriff von ihrem Körper Besitz, eine todbringende Strahlung, die bis tief in ihre Knochen vordrang.

Hustend und würgend wich Jo zurück und verbarg Nase und Mund schützend in der Armbeuge. Panisch tastete sie nach ihrem Handy.

Ehe Bill etwas sagen konnte, stieß sie keuchend hervor: »Du musst sofort herkommen ...«

»Bin schon unterwegs.«

»Gut.«

»Was ist los bei ...«

Jo legte auf, ohne seine Frage abzuwarten, und knipste hastig die mitgebrachte Taschenlampe an. Todesmutig wagte sie sich wieder einen Schritt vor, stieß mit der Schulter die Tür auf und leuchtete ins Dunkel.

Das Licht wurde im selben Moment verschluckt.

Als würde man den Strahl der Taschenlampe ins Innere eines Stoffballens aus dichtem Gewebe richten, kam das schwache Leuchten nicht gegen das an, worauf sie sich zubewegte.

Die Schwelle, über die sie trat, war nichts weiter als ein Dichtungsband, und trotzdem kam ihr die andert-halb Zentimeter hohe Erhebung vor wie ein unüberwindbares Hindernis. Überrascht bemerkte sie, dass der Boden unter ihren Füßen klebrig war. Sie hob das rechte Bein und richtete die Taschenlampe auf ihren Turnschuh. Etwas, das an Motoröl erinnerte, tropfte von der Sohle. Als sie ihren Fuß wieder auf den Boden setzte, schien das schmatzende Geräusch überlaut durch den leeren Raum zu hallen.

Jo zwang sich weiterzugehen. Zu ihrer Linken stieß sie

auf den ersten Eimer. Home Depot. Mit orange-weißem Logo, verschmiert mit einer rostfarbenen Substanz, bei deren Geruch sich ihr der Magen umdrehte.

Mit zitternder Hand richtete sie den Lichtstrahl in das Gefäß. Es war etwa zur Hälfte mit einer glänzenden, schimmernden ... roten? ... ja, roten Flüssigkeit gefüllt. Jo glaubte einen kupfrigen Geschmack am Gaumen zu spüren ...

Von plötzlicher Panik erfasst, riss sie die Taschenlampe hoch und wirbelte herum.

Hinter ihr hatten zwei Männer das Lager betreten, ohne den geringsten Laut von sich zu geben. Drohend ragten sie vor Jo auf, als wären sie unvermittelt aus dem Boden gewachsen, zwei Spukgestalten aus ihren Albträumen, genährt vom kalten Frühlingsregen und gehüllt in den Schutz der Nacht. Einer der beiden hatte ein kleines Ziegenbärtchen, Tattoos an der rechten Schläfe, eine Zigarette zwischen den Lippen und einen durch und durch fiesen Ausdruck auf den harten Gesichtszügen. Der andere trug eine Baseball-Kappe der Boston Red Sox und einen langen kamelhaarfarbenen Wollmantel, dessen Schöße nur sachte hinter ihm emporwehten, obwohl der Wind noch einmal sehr stark aufgefrischt hatte. Jeder von ihnen hatte ein Holster um die Brust geschnallt, in dem mit den Griffen nach unten ein Paar schwarzer Dolche steckte, und Jo zweifelte keine Sekunde daran, dass sie noch weitere, gut verborgene Waffen am Leib trugen.

Sie waren gekommen, um sie zu töten. Was sonst. Sie waren ihr vom Wagen aus gefolgt und hatten sie beobachtet, ohne dass sie etwas davon mitbekommen hatte.

Jo wich taumelnd zurück und versuchte, nach ihrer eigenen Waffe zu greifen, ließ aber wegen ihrer schweißnassen Hände das Handy fallen und hatte Mühe, die Taschenlampe zu halten ...

Plötzlich war sie wie gelähmt. Sie war unfähig, sich zu rühren.

Obwohl ihr Gehirn ihren Füßen, ihren Beinen, jeder Faser ihres Körpers befahl, sich auf der Stelle in Bewegung zu setzen, wollte dieser ihren panischen Anweisungen nicht gehorchen. Ihre Muskeln zuckten hilflos im festen Griff einer unsichtbaren Gewalt, ihre Knochen schmerzten, ihr Atem ging stoßweise. Der Schmerz löste ein wahres Feuerwerk in ihrem Gehirn aus, brachte ihre Synapsen zum Knistern.

Langsam öffnete sie den Mund, und dann schrie sie ihre Todesangst hinaus ...



2

Syn materialisierte sich mitten im eisigen Nieselregen. Mit geschmeidiger Leichtigkeit federten seine Muskeln das Gewicht seines von oben bis unten in Leder gehüllten Körpers ab, und eben noch eine hauchzarte Wolke aus Molekülen, nahm sein schwarzes Herz seine Arbeit wieder auf. Seine schweren Kampfstiefel versanken im Matsch. Die Reihe aus sündteuren Limousinen und SUVs auf dem Parkplatz des Zementwerks wirkten neben den aufgetürmten Betonbausteinen, den tonnenschweren Baufahrzeugen und den riesigen Betonmischern wie eine Gruppe dürrender Flittchen inmitten einer Horde Sumo-Ringer. Völlig fehl am Platz.

Während Syn sich auf sein Ziel zubewegte, strich er mit der Zunge über die Spitze seiner Fänge. Die so entstandene Wunde sorgte dafür, dass er Blut im Mund hatte. Genüsslich schluckte er den köstlichen Saft hinunter, ballte die Hände zu Fäusten und achtete nicht

auf sein Gehirn, das einer Zündschnur gleich jeden Moment in Brand gesteckt werden würde.

Das Raubtier in ihm verlangte nach Beute.

Manchmal musste man sich nähren, auch wenn der Magen gut gefüllt war.

Als er sich dem flachen Vordach des Firmengebäudes näherte, blickte der stämmige Mensch, der auf einem Plastikstuhl neben dem Eingang saß und Wache hielt, von seiner *Daily Racing Form* auf. Die nackte Glühbirne über seinem Kopf warf dunkle Schatten auf seine Gesichtszüge, sodass Augenhöhlen und Nasenöffnungen wie schwarze Löcher wirkten. Syn stellte sich den kahlen Schädel vor, der zurückbleiben würde, sobald der Tod Haut, Muskeln und Sehnen vom Skelett entfernt hätte.

Der Mann runzelte die Stirn, hob zur Begrüßung die Hand mit der Pistole und legte sie gut sichtbar auf seine Zeitschrift.

»Ich habe eine Verabredung«, sagte Syn grußlos. Er war einige Schritte vor dem Mann stehen geblieben.

»Hier erwartet dich niemand.«

Als Syn keine Anstalten traf, sich vom Acker zu machen, beugte der Mann sich drohend vor. »Hörst du schlecht? Ich sagte, hier erwartet dich niemand ...«

Syn dematerialisierte sich unmittelbar vor dem Menschen, packte ihn an der Kehle, hob ihn hoch in die Luft und rammte ihn gegen die Hauswand. Der Campingstuhl kippte zur Seite, als hätte er nicht die leiseste Absicht, sich in Probleme einzumischen, die ihn nichts angingen.

Während Syn sein Opfer flink entwaffnete, gruben sich dessen fleischige Finger in die Hand, die seine Kehle mit eisernem Griff umklammerte. Wild trat er mit

beiden Beinen um sich und schlug mit den Absätzen seiner Schuhe gegen die Gebäudewand. Sein eben noch so loses Mundwerk war nun weit aufgerissen, in dem vergeblichen Versuch, Luft in seine offensichtlich bereits höllisch brennende Lunge zu saugen.

Andererseits rang die nackte Panik dem Erstickenden ein Tänzchen ab, unabhängig davon, dass der Sauerstoffmangel unter normalen Umständen ein echtes Mauerblümchen war. Für Syn eine erfreuliche Showeinlage.

»Ich bin mit jemandem verabredet«, wiederholte Syn mit sanfter Stimme. »Und wenn du Glück hast, bist es nicht du.«

Syn ließ den widerspenstigen Kerl so weit sinken, dass seine Füße wieder Bodenhaftung fanden, ehe er seinen Griff etwas lockerte. Der andere sollte schließlich wenigstens dazu in der Lage sein, sich stimmlich zu äußern. Wobei Syn nicht auf eine Wortmeldung aus war. Oh nein. Eine Reaktion dieser Art wäre für ihn ein allzu karges Mahl.

Wenn schon, dann wollte er einen ordentlichen Schrei hören, der ihm noch lange in den Ohren schrillen würde.

Bedächtig zog er einen seiner stählernen Dolche. Als er die Klinge hob, verlagerte der Mann seine hilflosen Hände von den eisigen Fingern, die seinen Hals umklammerten, hin zu dem Handgelenk und dem Unterarm, die die Waffe führten. Die Protestlaute, die er dabei ausstieß, klangen erbärmlich und schwach wie von einem Kind und hatten keinerlei Wirkung auf Syn.

Unerbittlich drang die Spitze der Klinge in das linke Ohr des Mannes ein, und als sie die erste Kerbe in die Haut des Gehörgangs ritzte, atmete Syn genüsslich ein.

Blut. Schweiß. Angst.

Er presste seinen Unterleib gegen den des Mannes. Seine Erektion hatte nichts mit Sex zu tun, auch wenn der Mann, nach den vor Entsetzen weit aufgerissenen, feucht glänzenden braunen Augen zu urteilen, die Situation völlig anders interpretierte.

Der Vampir senkte die Lider und spürte, wie ihn, ausgelöst durch die Pein des anderen, ein Gefühl grenzenloser Macht durchströmte, wie ihn lustvolle Dominanz, Aggression, Mordgier übermannten. Eine leise Stimme in seinem Hinterkopf ermahnte ihn, sofort damit aufzuhören. Das war nicht der Plan gewesen, aber was noch schwerer wog: Viel zu bald wäre es wieder vorüber, und dann ginge es an den unangenehmen Teil, nämlich das Großreinemachen – und damit meinte er nicht das viele Blut, das fließen und alles durchtränken würde.

»Wehr dich«, flüsterte er. »Los, trau dich. Setz dich gegen mich zur Wehr – gib mir einen Vorwand, damit ich dir ein Loch in den Schädel rammen und dein verdamntes Hirn rauslaufen lassen kann.«

»Ich ... habe ... Kinder«, stammelte der Mann gepresst. »Bitte ... meine Kinder ...«

Syn lockerte seinen Griff kaum merklich. »Ach, was du nicht sagst.«

Der Mann nickte eifrig, als würde sein Leben von der Anzahl seiner Nachkommen abhängen. »Ja. Einen Jungen und ein Mädchen, und ich ...«

»Bist du mit dem Auto zur Arbeit gekommen?«

Der Mann blinzelte, als hätte er Schwierigkeiten, Synchron stark von der Alten Sprache geprägten Akzent zu verstehen. »Äh, ja, wieso?«

»Du hast also deinen Führerschein bei dir, nehme ich

an. Weil du doch bestimmt ein ganz gesetzestreuer kleiner Gauner bist.«

»I... ich, äh, ja, klar, hab meine Brieftasche einstecken. Nimm dir ruhig die Kohle ...«

»Gut.« Syn beugte sich ein Stück runter, sodass er dem Kerl direkt ins Gesicht schauen konnte. Er schob sich so dicht vor dessen rechtes Auge, dass seine Wimpern mit jedem Blinzeln die von Syn berührten. »Sobald ich mit dir fertig bin, verschaffe ich mir Zutritt zu deinem Haus und töte deine Kinder in ihren Betten. Und deine Frau? Ihre verzweifelten Schreie werden dich bis ins Grab verfolgen, das schwöre ich dir.«

Blankes Entsetzen drang aus jeder einzelnen Pore des Menschen, begleitet von dem typischen beißenden, würzigen Aroma, das auf Syn dieselbe Wirkung hatte wie Kokain. Herzrasen, beschleunigte Atmung, das Blut in Wallung, pures Glück, das durch seine Adern rauschte ...

Plötzlich schwang eine Tür auf, die ihm bislang verborgen geblieben war.

Der korpulente ältere Kerl, der sie aufgestoßen hatte, hatte eine runde Knubbelnase und hässliche Aknenarben im Gesicht, die an die zerfurchte Kraterlandschaft des Mondes erinnerten. Sein Blick aber war flink und hellwach.

»Jesus Christus, schätze, du bist der Typ, auf den ich warte. Komm rein – und bring ihn bitte nicht um, ja? Er ist mit der Cousine meiner Frau verheiratet. Nicht, dass Ostern dieses Jahr zum verdammten Albtraum wird.«

Für einen Sekundenbruchteil verweigerte Syns Körper sich der Anordnung, von dem Mann abzulassen. Einer Anordnung, die übrigens nicht von dem Men-

schen kam. Sein eigenes Gehirn war normalerweise der einzige Befehlshaber, dem Syn gehorchte, und trotzdem blieben seine Hände stur um den Hals des Mannes gelegt. Andererseits, wenn er sich die Befriedigung jetzt versagte, konnte er vielleicht später den anderen töten, der eine noch viel prächtigere Beute darstellte. Das hier war nicht das Ende. Es war erst der Anfang.

Wie ein Raubtier, das durch die überraschende Aussicht auf Frischfleisch von dem bereits erlegten Kadaver abgelenkt wurde, fuhr er die Krallen ein und zog sich von seinem Beinahe-Opfer zurück. Der Mann bekam einen heftigen Hustenanfall und krümmte sich, als wollte er den Boden der Veranda mit seinen Haaren fegen.

»Komm rein«, sagte der Alte. »Besser, dich sieht niemand.«

Syn musste den Kopf einziehen, um durch die gut getarnte Tür zu passen. In dem dahinterliegenden schmalen Flur streifte er mit seinen muskelbepackten Oberarmen die Mauern zu beiden Seiten, und auch der fette Kerl passte nur mit Mühe hindurch. Hinter der Wand zu seiner Linken hörte man eine Gruppe von Männern beim Kartenspiel lautstark durcheinanderrufen, und Syn roch den Rauch von Zigarren, von Gras und von Zigaretten. Alkohol. Rasierwasser.

Am Ende des Flurs war eine Schiebetür zu sehen, und hinter dieser dünnen Abtrennung befand sich ein winziges Büro. Unter einem Haufen Unterlagen war ein Schreibtisch zu erahnen. Ein Aschenbecher mit einem glühenden Zigarrenstummel. Ein durchgewetzter Drehstuhl, auf dessen Sitzfläche sich der Abdruck eines breiten Hinterns abzeichnete. Auf einem kleinen Schwarz-Weiß-Monitor konnte man mitverfolgen, wie der Mann

mit der Autozeitschrift seinen Plastikthron wieder aufstellte und erneut Position am Eingang bezog.

»Setz dich«, forderte der Alte ihn auf und deutete auf den harten Holzstuhl vor dem Schreibtisch. »Dauert nicht lang.«

Syn registrierte aus dem Augenwinkel, wie sich der Zugang zum Flur wieder schloss und mit der Wand zu verschmelzen schien. Ihm gegenüber entdeckte er eine weitere Tür, diesmal eine ganz normale, mit gewöhnlichen Angeln und einem klassischen Griff. Er setzte sich mit dem Rücken zur Ecke daneben, sodass er den alten Mann, den Zugang zur verborgenen Passage und die eigentliche Tür zum Büro im Blick behalten konnte.

»Nun, du kommst mit den besten Empfehlungen«, grunzte der Alte, während er sein beachtliches Gewicht in den Sessel senkte. Es war nicht zu übersehen, dass seine Knie ihm bereits vorzeitig den Dienst zu versagen drohten. »Normalerweise kümmere ich mich selbst um solche Angelegenheiten, aber das geht in diesem Fall nicht.«

Es entstand eine Pause. Dann brachte der Mensch einen Laptop zum Vorschein und stellte ihn auf dem Papierberg ab. Er setzte das Gerät in Gang und wartete. Dann zuckte sein trüber Blick hoch. »Wir müssen die Straßen von diesem Dreck säubern.«

Mit diesen Worten drehte er den Laptop mit dem Monitor zu Syn. Darauf war eine körnige Schwarz-Weiß-Aufnahme zu sehen. Wie ein Bild, das man mit dem Handy aus der Zeitung abfotografiert hatte.

»Johnny Pappalardo. Dieser Mistkerl hat gegen einige Regeln verstoßen, die in meinem Territorium absolut heilig sind.«

Als Syn nicht reagierte, runzelte der Alte die Stirn.
»Gibt es ein Problem?«

Seine pummelige Hand verschwand unter dem Schreibtisch, doch Syn bewegte sich schneller, als ein menschliches Auge es hätte registrieren können. Ohne seinen Blick von dem Alten abzuwenden, hatte er zwei identische Glocken mit Schalldämpfern gezückt und hielt sie auf den Mann beziehungsweise auf die Eingangstür gerichtet.

Gerade noch rechtzeitig, wie sich herausstellte, denn im selben Moment kam auch schon ein Bodyguard ins Büro gestürmt.

Die beiden Menschen waren wie zu Salzsäulen erstarrt, als Syn mit leiser Stimme zu sprechen begann:
»Es gibt kein Problem. Und wenn das so bleiben soll, dann tu das nie wieder.«

Der Alte kämpfte sich mühsam hoch und beugte sich über den Schreibtisch. »Du stammst nicht von hier, mein Sohn, nicht wahr? Hat dein Freund dir nicht gesagt, wer ich bin ...«

Syn betätigte gleichzeitig die Abzüge beider Waffen. Die Kugeln sausten jeweils knapp an den Köpfen der Männer vorbei und landeten in der Wand. Erschrocken fuhren sie zusammen und rissen schützend die Arme hoch.

»Mich interessiert nur der Job«, sagte er. »Zwingt mich nicht dazu, dass ich mich auch noch um euch beide kümmern muss.«

Es folgte ein längeres, angespanntes Schweigen. Dann plumpste der Alte stöhnend zurück auf seinen Schreibtischstuhl.

»Lass uns allein«, sagte er zu seinem Bodyguard. Als

der andere keine Anstalten machte, sich zu verziehen, fuhr er ihn an: »Herrgott, Junior, bist du taub?«

»Junior« sah zu Syn, der ihm einen direkten Blick seinerseits ersparte. Dieselbe fahle Hautfarbe. Dieselbe Gesichtsform. Die gleiche Art, die Augen zusammenzukneifen. Das Einzige, was ihn von seinem Vater unterschied, waren schätzungsweise fünfundzwanzig Jahre und fünfundsiebzig Pfund, die zwischen ihnen lagen.

»Mach die Tür hinter dir zu, Junior«, knurrte Syn. »Dann bist du wenigstens in Sicherheit, falls ich doch noch mal rumballern muss.«

Junior warf einen letzten Blick zu seinem Vater, um sich sein Okay zu holen, ehe er den Rückzug antrat.

Der Alte stieß ein trockenes Lachen aus. »Du hast wohl keine Skrupel, wie?« Während er eine Hand in seiner Strickjacke verschwinden ließ, fügte er nüchtern hinzu: »Willst du deine Knarren nicht wieder runternehmen?«

Als Syn nicht reagierte, schüttelte der Alte nur grinzend den Kopf. »Ihr jungen Leute. Habt immer Überdruck im Tank. Wenn du die Kohle willst, musst du mich sie schon rausholen lassen ...«

»Ich will dein Geld nicht. Nur den Job.«

Misstrauisch kniff der Mann die Augen zusammen. »Was soll das heißen?«

Syn bewegte sich blitzschnell auf die Schiebetür zu. Als er die Vertäfelung kraft seines Willens öffnete, wich der Alte unwillkürlich zurück, schien sich aber schnell wieder zu berappeln. Offenbar ging er davon aus, dass sie sich vorhin nicht richtig geschlossen hatte.

»Du willst kein Geld?«, fragte er ungläubig. »Wer zum

Henker macht heutzutage noch einen Finger krumm, ohne sich dafür bezahlen zu lassen?«

Syn senkte das Kinn und sah den Alten unter den dichten Wimpern hervor an. Während sein Blick die ganze bedrohliche Kraft seines *Talhman* aussandte, schob der Mensch sich furchtsam auf seinem Drehsessel zurück. Der Gedanke, dass er sich genau mit der Waffe auf engstem Raum befand, die er eigentlich für seine Zwecke hatte einsetzen wollen, schien ihm nicht mehr zu behagen.

»Jemand, der Freude am Töten hat«, knurrte Syn.



3

Als Butch O'Neal vor dem zu der stillgelegten Mall gehörigen Lager stand und in das vor Angst erstarrte Gesicht der jungen Frau blickte, schoss ihm ein verdammt seltsamer Gedanke durch den Kopf. *Brian*. Aus unerfindlichem Grund erinnerte er sich plötzlich an seinen Taufnamen. Warum der in dieser Situation eine Rolle spielen sollte, war ihm schleierhaft, deshalb schrieb er diese flüchtige Eingebung der Tatsache zu, dass die Frau ihn entfernt an seine Cousine mütterlicherseits erinnerte. Aber auch das war eigentlich nichts Besonderes, denn in Southie, wo er geboren und aufgewachsen war, gab es bestimmt Tausende Rothaarige wie sie.

Tja, außerdem hatte er schon seit – wie lang? – mindestens drei Jahren niemanden mehr aus seiner Familie gesehen, weder aus dem engsten Kreis noch die entferntere Verwandtschaft. Er hatte aufgehört zu zählen, wie viel Zeit seither vergangen war, aber nicht, weil es ihn nicht interessiert hätte.

Wobei, das war gelogen. Es kratzte ihn tatsächlich nicht die Bohne.

Was ihn hingegen im Augenblick viel mehr interessieren sollte, war die Tatsache, dass die Frau ein Mischling kurz vor der Transition war.

Er war einmal genau an dem Punkt gewesen, an dem sie jetzt stand.

»Habe ich hier den richtigen Riecher?«, fragte er an seinen Mitbewohner gewandt. Der zugleich sein bester Freund war. Sein wahrer Bruder, im Vergleich zu den biologischen, die er in der Menschenwelt zurückgelassen hatte. »Oder spinne ich?«

»Nope.« Vishous, Sohn des Bloodletter und der heiligen Jungfrau der Schrift, stieß eine Wolke türkischen Tabaks aus. Für einen kurzen Moment verschwanden seine harten Gesichtszüge mit dem Ziegenbärtchen dahinter. »Du täuschst dich nicht, Bulle. Ihre Hormone müssen schon völlig verrücktspielen. Und ich habe die Schnauze verdammt voll davon, immer wieder ihre Erinnerungen zu löschen.«

»Du hast doch von fast allem die Schnauze voll.«

»Sei nicht so fies.« V winkte der Frau zu. »Bye-bye, Baby ...«

»Warte, sie hat ihr Handy fallen lassen.«

Butch machte ein paar Schritte in den Raum und würgte. Diese verfuckten *Lesser*. Da ließ er sich ja lieber stinkende Socken unter die Nase halten. Zum Glück war das Telefon mit dem Display nach oben in der öligen Masse gelandet. Er zog ein Taschentuch heraus und gab sein Bestes, das Ding sauber zu wischen, ehe er es der Frau in die Jackentasche steckte und einen Schritt zurücktrat.

»Ich bin mir sicher, dass wir uns bald wiedersehen«, meinte V trocken.

Als sie wie ferngesteuert in den Regen hinaustrat, blickte Butch ihr nach und beobachtete, wie sie die asphaltierte Fläche überquerte und die Betonstufen erklimmte, bis sie außer Sicht war. »Sie überwachst du also die ganze Zeit?«

»Sie gibt verdammt noch mal einfach keine Ruhe.«

»Die Website über Vampire?«

»*Damn Stoker*. Wie verdammt originell. Erinner dich dran, dass ich mich an sie wende, wenn mir wieder mal kein geistreiches Wortspiel einfällt.«

»Sie ist auf der Suche nach sich selbst, auch wenn sie noch keinen blassen Schimmer davon hat. So was lässt sich nicht so leicht abstellen.«

»Tja, ich hab aber echt Besseres zu tun, als mich um ihren verfluchten Hormonhaushalt zu kümmern. Mir kommt es vor, als würde ich darauf warten, dass das Ei endlich hart gekocht ist.«

»Du bist ein wahrer Wortakrobat.«

»Jetzt erst recht, wo ich meinen Wortschatz um ›Vampir-Verschwörungstheoretiker‹ ergänzen kann.« V ließ den Stummel seiner Selbstgedrehten fallen und trat ihn mit seinem Springerstiefel aus. »Du solltest den Scheiß, den die posten, mal lesen. Es gibt eine ganze Community von diesen Spinnern.«

Butch hob mahnend den Zeigefinger. »Entschuldigen Sie bitte, Professor Xavier, aber da wir tatsächlich existieren, wie können Sie diese Leute als Spinner abtun? Und wenn diese Frau auch nur eine von diesen Spinnern ist, wie kann es dann sein, dass sie diese Initiationsstätte fast zeitgleich mit uns entdeckt hat?«

»Hast du was dagegen, wenn ich mich jetzt um Omegas Sauerei kümmerere? Oder willst du weiter über Offensichtliches schwadronieren, während es uns die Nasenschleimhäute wegätzt und der Regen den ganzen Kaschmir, den du am Leib trägst, aufweicht.«

Butch stieß einen leisen Fluch aus und wischte hektisch über die Schultern seines Tom-Ford-Mantels. »Ich hasse es, dass du immer weißt, wo meine Schwachstellen liegen.«

»Du hättest auch einfach Leder anziehen können.«

»Ich habe eben Stil.«

»Und ich hätte die Sache hier genauso gut auch allein regeln können. Du weißt, dass ich meine ganz eigene Verstärkung dabei habe.«

Damit hob V seinen mit Blei gefütterten Handschuh an den Mund und schnappte mit seinen scharfen weißen Zähnen nach der Spitze seines Mittelfingers. Er zog die schützende Hülle herunter und brachte die leuchtende Hand zum Vorschein, die auf beiden Seiten mit Warnungen in der Alten Sprache tätowiert war.

Er hielt seinen Fluch hoch und tauchte den Lagerraum in ein Licht, so hell, als wäre es mitten am Tag. Das Blut auf dem Boden war schwarz, das in den sechs Eimern rot. Butchs Füße hinterließen kurzzeitig Spuren in der öligen, stinkenden Masse, die aber innerhalb kürzester Zeit wieder unter dem Zeug verschwanden.

Butch ging in die Hocke, zog den Zeigefinger durch das klebrige Zeug und zerrieb es zwischen den Fingerkuppen. »Nope.«

Vs Blick aus seinen diamantenen Augen schoss zu ihm. »Was meinst du?«

»Hier ist was faul.« Butch angelte sich ein Taschentuch, um sich zu säubern. »Das Zeug ist zu dünnflüssig. Nicht mehr wie früher.«

»Meinst du ...« V, der seine Gedanken normalerweise immer zu Ende führte, geriet verunsichert ins Stocken. »Ist es bald so weit? Was denkst du?«

Butch richtete sich wieder auf und trat dicht an einen der Eimer heran. Fertigspachtelmasse. Der Markenname war noch zu erkennen. Das Blut, das aus der Vene eines Menschen stammte, war zu einer zähen Pampe geronnen. Und zur Abwechslung war sogar ein wenig Fleischeinlage in der Suppe.

»Ich glaube, da drinnen schwimmt ein Herz«, stellte er nüchtern fest.

»Unmöglich.«

Seit Jahrhunderten nahmen die neuen Rekruten in der Gesellschaft der *Lesser* dieses Organ in einem verschlossenen Gefäß mit nach Hause. Wenn sie es verloren, nachdem ihr Meister es ihnen herausgerissen hatte, bekamen sie mächtig Ärger mit Omega – und deshalb nahmen die Brüder diese Herz-Gefäße nach Möglichkeit mit, wenn sie einen von ihnen erledigt hatten.

Die Jäger verloren ihre Menschlichkeit. Ihre Seele. Ihren freien Willen. Aber niemals dieses Organ, das sie für ihre Existenz eigentlich nicht mehr benötigten.

»Doch, ganz sicher, es ist ein Herz«, bestätigte Butch, während er auf den nächsten Eimer zuging. »In diesem hier liegt auch eins.«

»Ich schätze mal, Omega wird nachlässig. Oder er ist nicht mehr so in Form wie früher.«

Butch sah sich nach seinem Mitbewohner um. Der be-

sorgte Ausdruck auf dem Gesicht des Bruders gefiel ihm ganz und gar nicht. »Glitz mich nicht so an.«

»Wie denn?«

»Als wäre ich die Lösung des Problems.«

Einen Augenblick schwiegen sie beide, dann sagte V leise: »Aber das bist du, Bulle. Und das weißt du ganz genau.«

Butch kam auf ihn zu und schob seine Brust dicht an die des Bruders heran. »Und was, wenn wir uns irren?«

»Die Prophezeiung haben nicht wir uns ausgedacht. Sie ist Teil der Überlieferung. So wurde es vorhergesagt, und so wird es sein. Erst ist sie die Zukunft und dann, wenn die Zeit reif ist, die Gegenwart. Und in der Nachwelt wird sie zur geheiligten Vergangenheit. Dann werden Aufzeichnungen von der Rettung der Spezies berichten, vom glorreichen Ende des Krieges.«

Butch musste unwillkürlich an seine Träume denken. Wegen denen er in letzter Zeit immer öfter mitten am Tag aus dem Schlaf hochschreckte. Über die er nicht mal mit Marissa sprach. »Was, wenn ich nicht mehr an diesen ganzen Blödsinn glaube?«

Was, wenn ich nicht mehr daran glauben kann, verbesserte er sich im Stillen.

»Du denkst, das Schicksal braucht dein Einverständnis, um sich zu erfüllen?«

Ein ungutes Gefühl machte sich in Butchs Adern breit, wie Ratten, die sich ihren Weg durch die Abwasserrohre suchten. Und während seine Angst sich ungehindert ausbreitete, fühlte er selbst sich wie gefangen. »Was, wenn ich nicht gut genug bin?«

»Das bist du. Du musst es sein.«

»Ohne dich schaffe ich das nicht.«

Die diamantenen Augen seines besten Freundes mit ihrer tiefblauen Umrandung wurden weich, der beste Beweis dafür, dass selbst die härteste Substanz der Welt nachgeben konnte, wenn sie es nur wollte. »Ich bin für dich da, jetzt und für alle Ewigkeit. Ich glaube fest an dich.«

»Ich habe nie darum gebeten.«

»Keiner bittet je um solche Dinge«, gab V in rauem Ton zurück. »Und selbst wenn, was spielt es für eine Rolle? Es ist Schicksal.«

V schüttelte langsam den Kopf, als würde er sich nach und nach an einzelne Szenen und Episoden aus seinem eigenen Leben erinnern. Wege, die er gezwungen gewesen war zu gehen, zweifelhafte Geschenke, die man ihm aufgedrängt und die er nicht gewollt hatte, Lasten, die man ihm aufgebürdet hatte, jede von ihnen ein Produkt der Manipulationen und der Wünsche anderer. Wenn man bedachte, dass Butch über die Vergangenheit seines Mitbewohners genauso gut Bescheid wusste wie über seine eigene, fragte er sich, wie diese Schicksalstheorie, von der Vishous sprach, wohl aussah.

Vielleicht war dieses intellektuelle Konstrukt, das man Vorsehung oder Fügung nennt, nur eine Möglichkeit, all den Scheiß zu erklären, der den Leuten tagaus, tagein passierte. Vielleicht hatte dieses ganze sprichwörtliche Pech, das über den Köpfen von herzensguten Geschöpfen ausgekippt wurde, dieses ganze Gequatsche von *Murphys Law* und so weiter, in Wirklichkeit gar nichts mit dem Schicksal zu tun, sondern war nur eine Manifestation der unpersönlichen Natur des vorherrschenden

Chaos. Vielleicht waren all die Enttäuschungen und Verletzungen, all die Verluste und Entfremdungen, die Blessuren an Herz und Seele im Dasein eines jeden Sterblichen, der unweigerlich zu Staub und Asche zerfallen musste, aus denen er geschaffen war, schlicht unvermeidlich und hatten rein gar nichts mit einer Form von Bestimmung oder mit etwas Persönlichem zu tun.

Vielleicht hatte das Universum am Ende keine Bedeutung, und nach dem Tod wartete nur das ewige Nichts auf einen. Vielleicht gab es keine Macht, die die Geschicke von oben lenkte.

Butch tastete unter dem feuchten Kaschmir nach dem schweren Goldkreuz, das er um den Hals trug. Sein katholischer Glaube hatte ihn etwas anderes gelehrt, aber was zur Hölle wusste er schon.

Und in einer Nacht wie dieser konnte er nicht mal sagen, was schlimmer war: die Vorstellung, dass er allein für das Ende des Krieges verantwortlich war ...

... oder die Möglichkeit, dass er es nicht war.

Butch legte V die Hand auf die Schulter und strich an dessen muskulösem Arm abwärts, bis er das kräftige Handgelenk oberhalb des leuchtenden Fluchs mit den Fingern umschloss. Dann trat er neben seinen Bruder und hob die tödliche Hand. Das Leder von Vs Jacke knarzte leise.

»Höchste Zeit, dass wir loslegen«, meinte Butch mit belegter Stimme.

»Jep«, pflichtete V ihm bei. »Allerhöchste Zeit.«

Als Butch Vs Arm hochhielt, leuchtete ein greller Blitz auf, und ein Energiestrahл ging von der Hand aus. Er war geblendet, seine Augen brannten, doch er weigerte sich, den Blick von dieser Urgewalt abzuwenden,

dem anmutigen Schrecken, dem Mysterium des Universums, das sich unerklärlicherweise in der ansonsten unauffälligen fleischlichen Hülle seines besten Freundes verbarg.

Unter dem Einfluss dieser geballten Energie verschwanden sämtliche Spuren von Omegas finsternem Werk, während die Lagerhalle, ihre wackeligen Wände und Dachsparren davon gänzlich unberührt blieben. Diesem bescheidenen Raum, den Omega für seine teuflischen Machenschaften missbraucht hatte, konnte dieser Furcht einflößende und doch so glorreiche Strahl nichts anhaben.

Was, wenn die Prophezeiung an sich nicht genug ist?, dachte Butch im Stillen.

Schließlich waren die Sterblichen nicht die Einzigen, die ein Verfallsdatum hatten. Auch die Geschichte verblasste mit der Zeit und geriet in Vergessenheit. Lektionen verschwanden im Dunkel der Vergangenheit ... Regeln wurden aufgehoben ... Helden segneten das Zeitliche ...

Und ebenso wurden Prophezeiungen verworfen, sobald eine neue Zukunft die Gegenwart als Geisel nahm und es sich abzeichnete, dass das, was man als absolut unumstößlich betrachtet hatte, in Wirklichkeit nur die halbe Wahrheit war.

Alle sprachen vom Ende des Krieges, aber konnte das Böse überhaupt jemals enden? Selbst wenn er Erfolg haben würde, selbst wenn er wahrhaftig der *Dhestroyer* war, was dann? Ewige Glückseligkeit? Friede, Freude, Eierkuchen und der ganze Scheiß?

Nein, lautete sein entschiedenes Urteil. Mit einem Mal war er davon überzeugt, und diese Erkenntnis jagte

ihm einen Schauer über den Rücken. Es würde einen neuen Feind geben.

Und der würde genauso sein wie der, den sie besiegt hatten.

Nur schlimmer.



4

Die Frau – sie sah sich selbst gern als solche, musste sich als solche sehen, ungeachtet ihrer wahren Identität – stand inmitten einer wogenden Menge aus menschlichen Körpern, die eine für sie einst so verlockende Geruchsmelange aus Schweiß und Blut und Sterblichkeit ausströmten. Sie alle hatten dieselbe Musik im Ohr, deren Beats sie in einem kollektiven auditiven Orgasmus einte, ein Meer aus wogenden Hüften, sich wölbenden Rücken und Armen, die sich in einem langsamen, sinnlichen Rhythmus dazu bewegten.

Reglos und unberührt saugte sie an dem metallenen Strohhalm, ohne die Süße oder die anregende Wirkung des Fruchtcocktails zu registrieren.

Sie schloss die Augen, in der Hoffnung, den Takt der Musik, das durchdringende Wummern des Basses, das Kitzeln der tiefen Töne ebenfalls zu spüren. Sie sehnte sich nach der Berührung eines fremden Körpers. Nach Händen, die über ihre Taille abwärts zu ihren Hüf-

ten strichen, nach Fingern, die sich um ihre Pobacken schlossen, nach einem steifen Schwanz, der sich gegen ihren kurzen Rock presste. Sie sehnte sich nach Lippen, die diese kleine Vertiefung an ihrer Kehle erforschten. Einer Zunge, die sie zwischen den Beinen lieb kostete und forschend in sie eindrang.

Sie wollte Sex.

Hart, schmutzig und verdorben.

Sie wollte ...

Die Frau war sich nicht bewusst, dass sie wieder einmal aufgab. Doch als sie sich bückte und ihr nur zur Hälfte geleertes Glas auf dem Boden abstellte, wurde ihr klar, dass sie nun gehen würde. Anmutig bewegte sie sich durch das Gewühl, wich nach links und nach rechts aus, während sie zwischen den Männern und Frauen hindurchsteuerte, die atmeten und Pläne schmiedeten, lebten und starben, Entscheidungen trafen. Sie beneidete sie um ihren freien Willen, um die chaotischen Konsequenzen, die damit einhergingen, die guten wie die schlechten, um all ihre Illusionen, all die Ziele, die sie nie erreichen würden, all die fernen Horizonte, die sie nie aus der Nähe sehen würden, die ihnen aber nicht zuletzt wegen all der nie eingeholten Sonnenuntergänge umso kostbarer erschienen.

Sie mochte noch so viel über die Verdammnis wissen, und in diesem Punkt hatte sie wirklich jede Menge Erfahrung, trotzdem stellte sie nun eines fest: Nämlich dass eine Welt des Überflusses eine neue Art von Hölle war, und sie wurde das Gefühl nicht los, dass es bei dem hartnäckigen unterschwelligem Unwohlsein, unter dem sie litt, allein darum ging. Wenn man alles haben konnte, war nichts mehr von Bedeutung; das, was allzu leicht er-

langt wurde, glich einem bereits verschlungenen Mahl, der Appetit war einem für immer vergangen, sodass nichts weiter zurückblieb als ein unangenehmes Völlegefühl, das einem die Lust auf jede weitere Nahrungsaufnahme ein für alle Mal verdarb.

Während die Frau sich an all diesen Schultern und Oberkörpern vorbeischoob, wurde sie von zahlreichen Augenpaaren angestarrt, von denen manche ungläubig stutzten, kurz wegsahen und dann ein zweites Mal hinschauten, während andere sich nicht von ihrem Anblick lösen konnten. Manche zogen die Augenbrauen hoch, andere öffneten staunend den Mund. Ihre Anwesenheit setzte in den teils durch chemische Substanzen beeinträchtigten Gehirnen eine Art Kurzschluss in Gang und führte zu einer Reaktion, die alles andere ausblendete.

Bei ihrer Rückkehr nach Caldwell hatte sie die Blicke zunächst erwidert, jeden einzelnen, nicht nur die der Menschen in diesem Club, sondern von jedem, der ihr auf den Gehsteigen der Stadt begegnete, der mit seinem Auto im Verkehrsstau feststeckte oder in den Geschäften, den Häusern, den Bürogebäuden ein und ausging. Mit glühender Vorfreude hatte sie in sich hineingehorcht, hatte gehofft, eine Reaktion auf eine der wortlosen Einladungen zu spüren, ein entschiedenes Ja, den Wunsch nach der harmonischen Vervollständigung eines Akkords, einen Ziegel, den sie der gemeinsam errichteten Mauer hinzufügen konnte, einen Penny, den sie beitragen konnte, um den Dollar komplett zu machen.

Doch es war nichts geschehen.

In letzter Zeit wurden ihre nächtlichen Ausflüge

immer kürzer. Und tagsüber ging sie überhaupt nicht mehr vor die Tür.

Der Hinterausgang des Clubs war mit Warnungen in großen roten Buchstaben versehen: Tür nur im Notfall öffnen. Die Frau drückte den Bügel nach unten und trat ins Freie. Während im Hintergrund der Alarm loschrillte, entfernte sie sich mit zügigen Schritten durch die schmale Gasse und hob ihr Gesicht den dunklen Sturmwolken und dem Frühlingsregen entgegen.

Ist es kalt?, fragte sie sich. Es musste so sein, nachdem sie diesem von Menschenleibern erhitzten Backofen entkommen war.

Ihre hohen Absätze klackerten über den verdreckten Asphalt, traten in Pfützen und fanden auf dem unebenen Untergrund gelegentlich keinen rechten Halt. Als sie den Kopf zum Schutz vor dem Wind senkte, wurde ihre Mähne nach hinten geweht, als wollte die Nacht einen unverstellten Blick auf ihr Gesicht erhaschen, als wollte sie in ihr trauriges Antlitz sehen, so wie es eine gute Freundin tun würde, voller Mitgefühl, voller Sorge.

Der hämmernde Bass, der aus dem Club drang, wurde leiser und schließlich von sanfteren Geräuschen abgelöst: Regen, der von Feuerleitern tropfte, auf Fensterbänke und die Kotflügel geparkter Autos trommelte. Eine herumstreunende Katze stieß ein klägliches Miauen aus, ohne eine Antwort zu erhalten. Ein Streifenwagen brauste vorbei, auf der Jagd nach Verbrechern oder unterwegs, um jemanden vor ebensolchen zu retten.

Ziellos ging die Frau weiter, als sie wie aus heiterem Himmel zu spüren glaubte, dass ihr jemand folgte. Ver-

unsichert sah sie sich über die Schulter um, überzeugt, dass sie sich irrte, doch dann ... ja. Da war jemand. Eine Gestalt mit langen Beinen und breiten Schultern. Ein Mann trat aus den Schatten in den schwachen Schein der nächtlichen Straßenbeleuchtung.

Die Frau behielt ihr Tempo bei, aber nicht, weil sie sich erwischen lassen wollte.

Bald hatte er sie dennoch eingeholt. Der Mann schloss zu ihr auf und trat neben sie. Die Erektion in seiner Hose und das Testosteron, das durch seine Adern rauschte, ließen keinen Zweifel an seinen Absichten.

Abrupt blieb sie stehen und hob das Gesicht zu den schwarzen Sturmwolken. Der Regen stahl sich leise und behutsam auf ihre Wangen und ihre Stirn, ein rücksichtsvoller Gast, der seiner Gastgeberin nicht sehr zur Last fallen wollte.

»Wo willst du denn hin, Kleine?«, fragte der Mann.

Sie senkte den Kopf und richtete den Blick unverwandt auf ihn.

Sein Gesicht wäre beinahe attraktiv gewesen, wären da nicht diese ein wenig zu eng beieinanderstehenden dunklen Augen und die leicht verkniffenen schmalen Lippen gewesen. Vermutlich lag es an Letzterem, dass er sich dieses Tattoo am Hals hatte stechen lassen, und vermutlich trug er deshalb sein schwarzes Haar verwegen nach hinten gestrichen. Offensichtlich versuchte er, so den leicht blasierten Ausdruck auf seinen Zügen etwas abzumildern. Vermutlich hatte er aus demselben Grund einen Joint zwischen den schiefen Zähnen stecken, als wäre er eine Verlängerung seiner Erektion.

»Warum bist du denn so unfreundlich.« Er nahm den

Joint aus dem Mund. Spuckte auf den nassen Boden aus. Steckte sich das Teil wieder in den Mund. »Was hast du für ein Problem.«

Keiner seiner Sätze klang nach einer Frage, und deshalb blieb sie ihm die ohnehin nicht erwartete Antwort schuldig. Trotzig starrte sie in seine gierig glänzenden braunen Augen und spürte jeden Schlag seines Herzens, auch wenn er selbst davon nichts merkte.

Noch einmal zog er an dem Joint und blies ihr den Rauch mitten ins Gesicht. Sie hustete ein paarmal, und er musterte sie von oben bis unten, als wäre sie ein Gegenstand, den man jederzeit aus dem Regal holen konnte. Als hätte er ein Anrecht auf sie und hoffte gleichzeitig, sie würde sich gegen ihn wehren. Als ob er ihr wehtun wollte und sich auf die Schmerzen freute, die er ihr bereiten würde.

»Sie haben genau eine Chance«, sagte sie leise. »Hauen Sie ab! Sofort!«

»Ich denk nicht mal dran.« Er schnippte den Joint weg, der sich mit glühender Spitze ein paarmal überschlug, ehe er in einem Rinnsal landete, das ihn wer weiß wohin trug. »Ich bin ein netter Kerl. Es wird dir gefallen ...«

Sie wusste genau, wann er angreifen würde und aus welcher Richtung. Und wie vorhergesehen, packte er blitzschnell ihre langen dunklen Haaren wie ein Seil und riss sie von den Füßen, was angesichts ihrer schwindelerregend hohen Absätze ein Kinderspiel war. Während sie sich den Rücken verrenkte und mit einem Fuß umknickte, ärgerte sie sich selbst über die unelegante Art und Weise, in der sie fiel.

Das würde sie ihm heimzahlen.

Angesichts der Leichtigkeit, mit der er sie auffing, seinen starken Arm um ihre Brust schlang und ihr das Messer an die Kehle setzte, vermutete sie, dass er seine Vorgehensweise bereits mehrfach erprobt hatte, und zwar mit Erfolg. Deshalb war er auch gewieft genug, sie unverzüglich aus dem spärlichen Licht der Straßenlaterne hinein in die tiefe Dunkelheit am Rand der Gasse zu bugsieren.

Unsanft riss er sie rücklings an sich und knurrte: »Wenn du schreist, schneid ich dir die Kehle durch. Wenn du mir gibst, was ich will, lass ich dich laufen. Und jetzt nick, du Schlampe.«

Sie schüttelte den Kopf. »Sie lassen mich besser los ...«

Die Spitze des Messers ritzte die Haut an ihrem Hals und hinterließ eine oberflächliche Schnittwunde. »*Du sollst nicken, du Schlampe ...*«

Devina übernahm nun die Regie und ließ den Menschen an Ort und Stelle erstarren, den Arm immer noch um ihren Oberkörper, das Messer an ihrer Halsschlagader, das Gewicht leicht nach hinten verlagert. Dann löste sie sich in seinem Griff in Luft auf und materialisierte sich direkt vor ihm. Jetzt, da er ihren Körper nicht mehr festhielt, sah es aus, als würde er ganz allein ein Tänzchen wagen. Oder als wollte er sich selbst die Kehle aufschlitzen.

Sie brachte ihre Frisur in Ordnung, die durch die grobe Behandlung durcheinandergeraten war. Sie strich über die wunderschönen dunklen Strähnen, als wollte sie ein nervöses Pferd beruhigen, dann kämmte sie ihre Lockenpracht mit den Fingern über eine Schulter nach vorn. Mit ruhiger Hand berührte sie die Wunde, die er

ihr zugefügt hatte. Traurig betrachtete sie ihre rot glänzende Fingerkuppe.

Das Blut war nur eine Illusion. Ein Teil der »Verkleidung«, mit der sie ihre wahre Identität verbarg, wenn sie sich unbemerkt unter die Leute mischen wollte. Sie wünschte, das Blut wäre echt ...

Ein ersticktes Röcheln ließ sie aufblicken. Der Mann schien ernsthafte Schwierigkeiten zu haben, die gegenwärtige Wendung der Ereignisse zu verstehen. Mit offenem Mund und einem ungläubigen Ausdruck auf dem Gesicht schaute er sie an. Er sah aus wie ein Teenager, den man ins Büro des Schuldirektors zitiert hatte.

»Sag nicht, ich hätte dich nicht gewarnt«, schnurrte Devina. »Du hättest mich in Ruhe lassen sollen.«

Sie beugte sich vor und drückte ihm mit dem Finger ein wenig von ihrem Blut auf die schlaffen Lippen. Der Farbtupfer passte gut zu seinen dunklen Knopfaugen und dem leicht überheblich gespitzten Mund.

»W ... was ...«

Sie verpasste ihm eine Ohrfeige, um ihn zum Schweigen zu bringen. Sie schlug noch einmal fester zu, so dass er selbst blutete, weil er sich auf die Innenseite der Wange biss.

Sie schob ihr Gesicht dicht vor seines und zischte: »Du wirst für all das bezahlen, was du dir unerlaubt genommen hast.«

Dann küsste sie ihn, presste ihren Mund auf seinen, saugte seine Unterlippe zwischen ihre Zähne – und biss zu. Blitzschnell riss sie den Kopf zurück. Als ihm klar wurde, dass ein Stück von seiner Lippe fehlte, fing er an zu schreien. Sie spuckte den Fleischbrocken in ihre Handfläche, rieb ihn ihm mit kreisförmigen Be-

wegungen ins Gesicht und besudelte ihn mit seinem eigenen Blut.

»Das gefällt dir wohl nicht?«, presste sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, als er versuchte, sich ihrer Hand zu entziehen. »Du magst es wohl nicht, wenn man dich gegen deinen Willen küsst, stimmt's?«

Nachdem sie ihm das Stück Lippe achtlos an den Kopf geworfen hatte, ließ sie ihn mit einer einzigen Handbewegung rückwärts durch die Luft segeln, bis er gegen die feuchten, rußgeschwärzten Ziegel des gegenüberliegenden Gebäudes prallte. Er hatte sicher vorgehabt, sie gegen diese Mauer gelehnt zu vergewaltigen. Kraft ihres Willens zwang sie ihm Arme und Beine auseinander. In dieser Pose erinnerte er sie an einen Thanksgiving-Truthahn kurz vor dem Tranchieren.

Blut troff aus seinem Mund, der dank ihrer Behandlung endlich breit genug war, um zu seinem Gesicht zu passen. Es rann ihm über die Tattoos an seinem Hals, die ihm das Aussehen eines harten Kerls verleihen sollten. Inzwischen war er viel zu schockiert, um zu schreien. Doch als sie ihre Hand mit der Innenfläche nach oben hob und ihre Energie in ihn jagte, schien er seine Schockstarre zu überwinden.

Plötzlich entrang sich ihm ein Geräusch, das ganz nach dem durchdringenden Schrei eines Tieres klang, das aufgespießt wurde.

Dabei tat sie nichts dergleichen. Das Gebrüll war ihr allerdings lästig.

Mit der anderen Hand belegte sie ihn mit einem Zauber, sodass sich eine durchsichtige Blase um seinen Kopf herum bildete, die den Schrei dämpfte. So ersparte sie

ihren armen Ohren, dass er noch lange, nachdem er nicht mehr war, in ihnen nachhallen würde.

Devina ließ seine Haut entlang des kompletten Torso von oben nach unten aufplatzen und schälte sie sorgfältig ab, legte sämtliche Muskeln frei, bis ihm das Fleisch schließlich von den Knochen fiel, ebenso wie seine überflüssig gewordenen Klamotten. Das alles lag in zwei ordentlichen Häufchen zu beiden Seiten seiner Füße.

Der Mann, dessen geschundener Leib im Regen glänzte, atmete immer noch, aber da war kaum Blut, nur ein wenig Lympheflüssigkeit, die von den Sehnen seiner Zehen tropfte. Hier und da zuckte es, in erster Linie Hände und Füße, gelegentlich auch die Brustmuskulatur. Dann verlor er die Kontrolle über seinen Darm.

Inkontinenz war wirklich etwas Unschönes.

Angewidert rief Devina die Schutzblase zurück zu ihrer Hand und ließ den Menschen als leblosen Haufen loser Gliedmaßen zurück. Während sie sich von ihm entfernte, spielte sie mit dem Schweigezauber Basketball und dribbelte die Kugel neben sich ein paarmal auf das Pflaster, sodass das rhythmische Geräusch von den Gebäuden wiederhallte, ihr ganz eigener Beat, an dem sie ebenso wenig Gefallen fand wie an dem, der aus den Boxen des Clubs gedrungen war.

Ein paar Blocks weiter nördlich, am Ende der Sackgasse angekommen, vernahm sie plötzlich panische Schreie, die von der Stelle zu ihr herüberdrangen, wo sie eben noch gewesen war. Sie nahm an, dass ein Passant den Menschen gefunden hatte. Und tatsächlich, schon im nächsten Moment ertönte ein Crescendo aus Sirenen.

Wobei der Lärm im nächtlichen Caldwell um ein Vielfaches lauter wirkte, wie von einem missglückten Verstärkerzauber. Vielleicht gab es ja noch einen anderen Notfall.

Devina hörte auf zu dribbeln, fing die Kugel aus der Luft und balancierte sie geschickt auf den Fingerkuppen.

Der Regen fiel inzwischen noch zaghafter, als könnte er sich nicht recht entscheiden, ob er sich lieber in einen feinen Nebel auflösen sollte oder nicht. Hatte sie ihn etwa abgeschreckt? Wie dem auch sei, während die winzig kleinen Tropfen die Kugel trafen und an der Außenseite herabbrannen, hinterließen sie eine feine Schicht, die in allen Farben des Regenbogens schillerte. Unwillkürlich musste sie an alte Folianten und die verschnörkelten Wasserzeichen auf der Innenseite ihrer Buchdeckel denken. Sie überlegte kurz, wie lange sie schon auf dieser Welt war, und dachte an ihre jüngste Gefangenschaft, ein Problem, das sie mit sehr viel Einfallsreichtum gelöst hatte. Trotzdem war sie in Sorge. Als sie dem Seelenbrunnen das erste Mal durch einen gewieften Verführungstrick entkommen war, hatte sie erwartet, dass der Schöpfer sie dafür bestrafen und zurück in die Unterwelt verbannen würde, wo er sie zu einer noch viel strengeren Isolation verdonnern würde.

Doch je länger es ihr gestattet war, durch die Straßen Caldwell's zu streifen, je mehr der Winter in den Frühling überging, desto sicherer war sie sich, dass ihre Freiheit von Dauer war. Gleichzeitig galt aber auch: Je länger sie hier auf Erden verweilte und je mehr sie auf die gewonnene Freiheit vertraute, desto stärker wurde ihr bewusst, dass sie, obwohl sie sich so ungehindert bewegen

konnte, nach wie vor eine Gefangene war. Immer noch eingekerkert. Immer noch unter der Last der Ketten leidend, obwohl sie sie genauso wenig sah wie die Gitterstäbe, hinter denen sie festsaß.

Umringt von potenziellen Liebhabern und inmitten endloser Möglichkeiten für alle denkbaren Ebenen der lustvollen Verzückung, trauerte sie bis zum heutigen Tag um den Verlust ihrer einzig wahren Liebe. Sie litt unter der Trennung, die das Ende ihrer Beziehung bedeutet hatte. Jim Heron, der gefallene Engel, war im Himmel, für immer unerreichbar – und bis in alle Ewigkeit in der Gesellschaft einer anderen. Er war mit dieser kleinen, unbedeutenden Göre, dieser Sissy, zusammen, in die er sich dummerweise verknallt hatte. Dass er die Ewigkeit nun mit dieser süßholzraspelnden, armseligen Kreatur verbringen würde, weckte in Devina den Wunsch, die Erde selbst zu vernichten. Und den Rest des Universums gleich hinterherzuschicken.

Aus diesem Grund konnte sie recht gut nachvollziehen, warum es den Schöpfer nicht scherte, dass sie wieder auf freiem Fuß war.

Er wusste genau, dass sie eben keinen freien Willen besaß, denn ihre unerfüllte Liebe war der Kerker, in dem sie für alle Zeit gefangen sein würde.

Wieder einmal meldete sich der vertraute Schmerz, der ihr die Luft abschnürte. Ihre Sicht verschwamm, aber schuld war nicht der Regen.

Während sie sich verzweifelt nach Erlösung von ihren Qualen sehnte, schleuderte sie die Kugel zum Ende der Gasse. Als diese auf die glatten Ziegel traf, platzte die durchsichtige Hülle und zersplitterte wie Glas. Im selben Moment drängte der gequälte Schrei nach draußen,

den ihre schwarze Seele hervorbrachte, seit der geliebte Engel sie für eine andere verlassen hatte ...

Denn ohne Liebe war selbst das Böse unglücklich.

Es war ein seltsamer Zufall: dass sie ausgerechnet den begehrte, den zu zerstören sie geschaffen worden war. Dass sie seinen Verlust beklagte, als wäre sie eine Sterbliche. Und trotzdem fühlte sie sich, als hätte die kalte, diebische Hand des Todes ihr einen unersetzlichen, über alles geschätzten Apfel vom Familienbaum gepflückt.

Wie beschissen war das denn?



5

Für einen Vampir war die größte Gefahr das Sonnenlicht, nicht die Nacht. Dunkelheit bedeutete Freiheit, Schatten boten Sicherheit, Wolken, die das grell leuchtende Antlitz des Mondes verdeckten, waren ein Segen. Der nahende Sonnenaufgang dagegen jagte jedem Mitglied der Spezies einen alarmierenden Schauer über den Rücken, und je intensiver das orangegoldene Leuchten im Osten wurde, desto größer wurde die Angst in der Brust. Ganz gleich, wie stark der Rücken, wie mächtig die Dolchhand, wie unerschütterlich der eigene Wille, diese goldenen Strahlen glichen einer perfekt geschärften Klinge, waren eine Flamme, die niemals erlosch, ein Ozean, in dem man nur ertrinken konnte. Es gab kein Entkommen.

Syn stand auf den breiten Steinstufen mit dem Rücken zum Haus der Bruderschaft. Die von absoluter Stille erfüllte Luft war noch feucht vom Regen, der inzwischen weitergezogen war, und hüllte ihn ein wie der

nachhallende Duft einer Frau, die das Zimmer verlassen hatte. Tief unter ihm breitete sich das Tal mit seinen Kiefern und Ahornbäumen aus, Erstere trugen ausladende, immergrüne Kronen, während Letztere nur vereinzelte zarte Knospen zeigten, die sich mit der Zeit und mit wärmerer Witterung zu kräftigen Blättern entfalten würden, zu prächtigen Blüten, wenn auch ohne Farbe und ohne Duft.

Trotzdem war das drohende Unheil zu spüren.

Dort. Jenseits der Bergkette. Ein leichtes Erröten, als würde sich der kalte, dunkle Himmel schämen angesichts der Freude, mit der er die aufgehende Sonne willkommen hieß.

Wenn er noch länger hier draußen herumstand, wenn er seine Vampiraugen auf die todbringende Schönheit richtete, wäre alles vorbei. Das Leiden hätte in Sekundenschnelle ein Ende, ein kurzes Inferno, in dem sein Fleisch lichterloh in Flammen aufginge, und dann wäre er erlöst von den Höllenqualen, die er schon sein Leben lang ertrug.

»Cousin?«

Syn wirbelte herum. Im Eingangsportal zeichnete sich vor dem Hintergrund der hell erleuchteten Vorhalle eine Silhouette ab. Es war Balthazar, Sohn des Hanst, halb Geist, halb lebender und atmender Vampir. Das Licht umgab ihn wie ein Heiligenschein. Lautlos war er erschienen, aber das entsprach nun einmal der Natur eines Diebes, wie er einer war. Die Kunst, sich ohne das leiseste Geräusch zu bewegen, ermöglichte es ihm, Dinge zu stehlen, ohne erwischt zu werden – weil nie jemand mitbekam, dass er seine Hand in eine unbewachte Tasche gesteckt hatte, bevor es zu spät war.

»Ich komme schon«, murmelte Syn, während er sich ein letztes Mal umdrehte und in Richtung Horizont blickte.

Allmählich machte sich ein Brennen in seinen Augen bemerkbar, die Haut an seinen Schultern spannte, als wäre sie bereits der kommenden Hitze ausgesetzt.

Als die schwere Eingangstür wieder ins Schloss fiel, war er dankbar für die Komplizenschaft und das Verständnis seines Cousins. Heute Nacht bewegte sich sein *Talhman* dicht unter der Oberfläche, wie ein lauernes Raubtier streifte seine böse Seite umher, verlangte danach ...

»Eins sag ich dir, ein blutiger Teint steht niemandem besonders gut.«

Syn fuhr zusammen. »Ich dachte, du wärst wieder reingegangen.«

»Das hättest du wohl gern.« Balthazar steckte sich eine Zigarette an und stieß den Rauch aus, während er das altmodische Benzinfeuerzeug wieder zuschnappen ließ. »Und bevor du mir jetzt wieder damit kommst, dass du gleich reingehst, will ich, dass du eines weißt: Verarschen kann ich mich selbst.«

»Musst du nicht jemanden beklauen?«

»Nope.« Balthazar machte eine wegwerfende Handbewegung. »Damit ist Schluss.«

Syn schnaubte abfällig. »Ja, klar. Wer's glaubt ...«

»Du denkst also nicht, dass ich mich ändern kann?«

»Du bist ohne Gewissen zur Welt gekommen.«

»Gehst du jetzt nicht etwas zu hart mit mir ins Gericht?«

»Du merkst doch nicht mal mehr selbst, wenn du lügst.«

Balthazar hielt seine Zigarette hoch, als hätte er Einwände. »Oh, dass du dich da mal nicht täuschst. Und außerdem, gerade weil ich so ein meisterhafter Lügner bin, kann ich sehr gut beurteilen, wenn andere flunkern.«

Während er Syn herausfordernd anstarrte, hatte der große Lust, den Vampir zu packen und ins Tal zu schleudern. »Wird es dir hier draußen nicht allmählich zu heiß?«

»Wenn du es aushältst, dann tu ich es auch.«

»Wolltest du noch nie deine Ruhe haben?«

»Na, wenigstens muss ich mir meine nächste Kippe nicht selbst anzünden.« Der Bastard machte eine spielerische Bewegung mit seinem Daumen. »Weißt du, mit einer Sehnenscheidenentzündung ist nicht zu spaßen.«

Syn drehte sich langsam um und sah seinen Cousin an. »Dir ist klar, dass du sie nicht mehr alle hast, oder?«

»Ich bin hier nicht derjenige, der sich als Grillfleisch zur Verfügung stellt.«

»Und wie nennst du jemanden, der einem Irren alles nachmacht?«

»Hey, ich bin nicht freiwillig hier.« Balthazar kniff verärgert die Augen zusammen. »Du zwingst mich quasi zum Selbstmord.«

Syn fing an, langsam und rhythmisch in die Hände zu klatschen. »Starker Auftritt. Und jetzt verpiss dich gefälligst nach drinnen, bevor du dir für nichts und wieder nichts den Tod holst.«

Als Balthazar keine Anstalten machte, sich von der Stelle zu bewegen, sondern nur seelenruhig seine Zigarette rauchte und ein paarmal hastig blinzelte, obwohl

er vom Morgenrot abgewandt stand, verschränkte Syn trotzig die Arme vor der Brust.

»Ich gehe nicht rein ...«

»Wie du willst. Dann machen wir eben beide einen auf lebende Fackel ...«

Die Tür ging auf, und ein deftiger Fluch war zu hören. »Was zum Henker macht ihr beiden Vollidioten noch da draußen?«

Ihre Köpfe fuhren herum. Es war Zypher, der unverschämt gut aussehende Bastard, der sich hier aufspielte wie eine Gouvernante im Mädchenpensionat. Mit seinem gesunden Auge sah er die beiden missbilligend an. Das andere hatte er vor ungefähr zwei Monaten bei einer Messerstecherei mit einem *Lesser* eingebüßt. Jetzt war da ein künstliches Auge, dessen Iris das Captain-America-Schild war.

»Kümmere dich um deinen eigenen Scheiß«, schnauzte Syn.

Balthazar hingegen machte eine einladende Geste. »Komm doch raus zu uns. Ich hab ihm schon erklärt, dass ich ohne ihn nicht reingehe.«

Zypher schloss seine Lederjacke und marschierte ins Freie. Kaum hatte er sich zu ihnen auf die Treppe gestellt, spürte er die Hitze auf seinen Wangen, und er riss den Arm hoch, als hätte er plötzlich Panik, jemand könnte ihm auch noch sein zweites Auge austechen.

»Wisst ihr, ich habe die Sonne seit der Zeit vor meiner Transition nicht mehr gesehen ...«

Syn verkniff es sich, zornig mit seinem Springerstiefel aufzustampfen. »Das ist auch verdammt richtig so!«

»Ach, und was hast du dann hier draußen zu suchen?«

Zypher hob die Hände, die Innenflächen nach oben.
»Balz, kann ich eine Kippe haben?«

Balthazar hielt ihm die Schachtel hin. »Du rauchst doch gar nicht.«

»Aber im Film rauchen sie immer, bevor das Erschießungskommando kommt und feuert.« Zypher stieß Syn den Ellbogen in die Rippen. »Kapiert? Feuern? Hahaha.«

Syn ließ den Blick zwischen den beiden Spaßvögeln hin- und herwandern. Balthazar zündete sich die zweite Zigarette an, während Zypher ...

... hustete und röchelnd nach Luft schnappte, als hätte man ihn gezwungen, den Kopf in einen Tank voller Dieseldämpfe zu stecken.

»Weißt du«, sagte Balz, während er dem Kerl freundschaftlich auf den Rücken klopfte. »Du solltest das mit dem Rauchen lieber bleiben lassen.«

»Scheiße, wie haltet ihr das aus?« Zypher keuchte schnaubend und trat das Ding mit der Sohle seines Stiefels aus. Als er sich wieder aufrichtete, wich er plötzlich fauchend zurück. »Heiß, verfluchte Scheiße, ist das heiß ...«

»Hey! Was zum Geier treibt ihr Jungs da draußen! Was soll das hier werden, eine verdammte Party? Und warum bin ich nicht eingeladen?«

Die drei drehten sich um, was den angenehmen Nebeneffekt hatte, dass das Brennen in Syns Gesicht sofort nachließ. Wobei, jetzt hatte er das Gefühl, als könnte man auf seinem Rücken jederzeit ein Spiegelei braten. Syphon, Syns anderer Cousin, war aus der Vorhalle getreten und hatte, soweit man das erkennen konnte, einen leicht verdutzten Ausdruck im Gesicht.

Auch er hatte schlagartig beide Arme hochgerissen, als hätte jemand den Deckel von einem Fass Plutonium geöffnet.

»Komm doch raus zu uns«, forderte Balthazar ihn fröhlich auf. »Wir bringen uns gemeinsam um, weil Syn nicht reingehen will.«

»Ach ja? Bin dabei.«

Während der dämliche Scheißkerl geblendet die Stufen des Eingangsplateaus herunterstolperte, stieß Syn eine Reihe von Flüchen aus, fast so hitzig wie die todbringende glutrote Kugel. Und die hätte eigentlich für keinen von ihnen außer für ihn selbst zum Problem werden sollen!

»Was stimmt mit euch Pennern eigentlich nicht?« Unwirsch fuhr er sich mit dem Ärmel über die gereizten, tränenden Augen. »Zurück ins Haus mit euch! Aber pronto!«

Na toll, jetzt lief ihm auch noch die Nase, als hätte er soeben einen Schärfegrad von siebzehn Billionen Scoville inhaliert, abgefeuert aus einem verdammten Schneidbrenner.

»Du kapiert es nicht, oder?«, meinte Balthazar, nieselnd und ebenfalls mit Tränen in den Augen. »Wir sind schon seit Jahrhunderten an deiner Seite.«

»Wir lassen keinen aus der Bande zurück«, sagte ein anderer – war es Syphon? Scheiß drauf, wer konnte das schon so genau sagen. Syns Gehör ließ ihn allmählich auch im Stich.

Zypher schien zu nicken. Oder zuckte er bereits? »Wenn du stirbst, sterben wir mit dir ...«

Die Stimme, die jetzt aus dem Haus donnerte, hätte James Earl Jones wie einen Sopran wirken lassen, und

Gordon Ramsay hätte im Vergleich dazu geklungen wie ein sanft säuselnder Trauerbegleiter.

»Ins Haus mit euch! Sofort!«

Xcor, Anführer der Bande, zog den Kopf keinen Millimeter ein, als ihn die Hitze der herankriechenden Strahlen traf. Scheiße, der Typ blinzelte nicht einmal. Unbeirrt hielt er sein Gesicht dem Horizont zugewandt. Mit seiner Hasenscharte, dem muskelbepackten Oberkörper und der Statur eines Kampfhengstes ließ er die Show, die Syn hier abzog, allein durch seine bloße Anwesenheit lächerlich wirken.

Einer nach dem anderen ließen sie die Köpfe hängen und trotteten im Gänsemarsch an dem mächtigen Krieger vorbei, der ihnen die Tür zur Eingangshalle aufhielt. Die Erleichterung war sofort spürbar. Kaum waren alle im Haus und die schwere Holztür hinter ihnen ins Schloss gefallen, ließ das höllische Brennen schlagartig nach. Der Feind war erfolgreich abgewehrt.

Xcor sah jeden Einzelnen von ihnen eindringlich an, keinem blieb sein strafender Blick erspart. Oder zumindest nahm Syn das an. Es war schwer zu sagen, denn seine Augen waren immer noch blind vor Tränen. Nein, das traf es nicht ganz. Sie glichen eher einer Sprinkleranlage mitten in seinem Gesicht.

Und deshalb nahm er auch nichts von dem prunkvollen Raum wahr, den er betreten hatte. Nicht die edlen Marmorsäulen, nicht den farbenprächtigen Mosaikboden mit dem blühenden Apfelbaum in der Mitte, nicht die vergoldete Balustrade entlang der mit einem blutroten Läufer ausgekleideten Stufen oder das riesige Gemälde mit den Kriegern auf ihren Schlachtrössern, das drei Stockwerke über ihnen an der Decke prangte.

Nicht die Rücken der anderen Bandenmitglieder, die sich nun in Richtung Speisezimmer verzogen, wo bereits das Letzte Mahl aufgetragen wurde.

»Mann, hab ich einen Kohldampf«, sagte Zypher bei-läufig, als wären sie nicht gerade alle um ein Haar ge-röstet worden wie Marshmallows am Spieß. Und auch der Anschiss vom Boss schien schon wieder vergessen. »Wisst ihr was? Ich glaube, ich versuche es mal mit Keto.«

»Als Alternative zu was?«, wollte Syphon wissen.

»Atkins.«

»Und was ist da der Unterschied?«

»Beim einen isst man Fleisch, beim anderen ... isst man auch Fleisch.«

»Wow, gut, dass du dich nicht scheust, schwere Ent-scheidungen zu treffen.«

»Pass bloß auf, sonst hol ich mein Auge raus und be-schmeiß dich damit.«

Während die Anwesenden mit vielen Igitts lautstark ihren Ekel kundtaten, packte Syn Balz am Arm und hielt ihn zurück. Mit ernster Miene starrte er seinem Cousin ins Gesicht und sagte leise zu ihm: »Damit eines klar ist: Ich wäre da draußen geblieben. Bis nur noch Flammen übrig gewesen wären, und sonst nichts.«

»Und damit dir eines klar ist ...« Balthazar baute sich drohend vor ihm auf. »Das hättest du bestimmt nicht getan. Niemals.«

»Du irrst dich.«

Sein Cousin schüttelte den Kopf. »Ich kenne dich bes-ser als du dich selbst.«

»Mach mich nicht voreilig zum Helden. Du wärst nur enttäuscht.«

»Oh, ich mach dich nicht zum Helden. Keine Sorge. Aber du würdest keinen von uns sterben lassen. Und du würdest dich auch nicht von diesem Feuerball grillen lassen.«

»Du sprichst in Rätseln.«

Balz schüttelte wieder nur den Kopf, als wollte er sich nicht länger mit diesem Quatsch abgeben, und ließ ihn stehen. Syn wäre ihm am liebsten hinterhergerannt und hätte ihn zu einem handfesten Faustkampf herausgefordert, nur um ein wenig von dem aufgestauten Dampf abzulassen. Aber eine Schlägerei beim Letzten Mahl würde Wrath unter seinem Dach nicht dulden – und außerdem saß der Nachwuchs mit am Tisch. Kein Grund, die Kleinen verfrüht in die dunkle Kunst des Streits mit der eigenen Blutlinie einzuführen.

Syn wandte sich ab und steuerte auf die imposante Treppe zu, die ins obere Stockwerk führte. Zwei Stufen auf einmal nehmend, fragte er sich selbst, warum er es plötzlich so eilig hatte.

Blödsinn.

Natürlich kannte er den Grund.

Er hatte noch nie Gefallen daran gefunden, sich zum Essen an einen Tisch zu setzen.

Sein Zimmer befand sich in jenem Gebäudeflügel, den man, soweit er das verstanden hatte, eigens für Xcors Bande geöffnet hatte. Man wollte die Bastarde in den Haushalt des Königs integrieren. Syns bescheidener Meinung nach war so viel Gastfreundschaft verschwendete Liebesmüh. Jahrhundertlang hatten sie im Alten Land ein Vagabundenleben geführt, hatten im Wald oder in windschiefen Hütten kampiert, kaum vor der Sonne geschützt. Ihre Waffen hatten ihnen als De-

cken gedient, ihre Wut war ihr Ambrosia und das Blut ihrer Feinde ihr Nektar gewesen.

Damit war er um Längen besser zurechtgekommen als mit dem Luxusleben hier, dachte er, als er die Tür zu seinem Schlafzimmer aufstieß. Als mit dem Komfort eines Zuhauses, das niemals das seine werden würde.

Mit schweren Schritten betrat er die nackten Diele des Bodens. Hier gab es keine Möbel, die ihm den Weg verstellten, kein Himmelbett, das den Großteil des Raumes einnahm, keine Kommode, in der er seine edle Unterwäsche aufbewahrte, keinen Schreibtisch, an dem er seine Korrespondenz erledigte, nie erhaltene Briefe las und beantwortete, keinen Sessel, in dem er sich ausruhen konnte, auch wenn er es dringend nötig gehabt hätte und ihn sämtliche Knochen bis ins Mark schmerzten.

Im Badezimmer, das er von den wolkenweichen Handtüchern an den goldenen Haltern befreit hatte, fortgescheucht wie Vögel von ihren Stangen, entledigte er sich seiner Kleidung und seiner Waffen, und zwar in einer genau festgelegten Reihenfolge. Erst die Waffen, die er ordentlich aufgereiht auf dem Marmortisch ablegte: zwei stählerne Dolche. Vier Handfeuerwaffen, zwei davon mit Schalldämpfer. Sieben volle Magazine extra, weil er eine seiner Ersatzwaffen bei Zielübungen mit einem *Lesser* leergeballert hatte. Schließlich einen Satz Wurfmesser, ein Stück Nylonschnur, eine Rolle Klebeband, ein Stemmeisen und einen Hammer.

Von den letzten vier auf dieser Liste wusste allerdings niemand etwas. Sie gehörten ihm allein. Waren gedacht für ... sein Privatvergnügen.

Als Nächstes waren seine Klamotten dran. Erst die

Lederjacke, die er über den Rand der Badewanne mit den Klauenfüßen hängte. Dann das schwarze T-Shirt, das er fein säuberlich faltete und unterhalb der Jacke auf den beheizten Marmorboden legte. Die Stiefel stellte er neben das Shirt, die Socken wurden ebenfalls gefaltet und kamen obendrauf, die Lederhose wurde sauber zusammengelegt über der Jacke drapiert. Als er splitterfasernackt dastand, klaubte er Shirt und Socken wieder auf und warf sie in den Schacht für die Schmutzwäsche. Er hasste das. Im Alten Land hatte er seine Klamotten so lange getragen, bis sie ihm vom Leib gefallen waren, Einzelstücke hatte er nur ersetzt, wenn es gar nicht mehr anders ging. Anfangs war seine Sparsamkeit reine Notwendigkeit gewesen. Dann war sie zu einer Frage der Effizienz geworden, weil er seine kostbare Zeit nicht mit solchen Belanglosigkeiten verschwenden wollte.

Und jetzt lebte er hier. An einem Ort, an dem die Leute sich zu fein waren, ihr Roastbeef neben jemandem zu verspeisen, dem der Geruch der Straße anhaftete, der nach Schweiß, *Lesser*-Blut und Pistolenrauch roch.

Nach Tod. Dem seiner Opfer und seinem eigenen.

Man hatte ihm diese zartfühlende Empfindsamkeit verwöhnter Nasen erst erklären müssen, und er hatte sich nur widerstrebend in die erforderlichen Maßnahmen gefügt. Aber es war nun einmal so. Im Laufe seines Lebens hatte er sich immer wieder höheren Mächten unterwerfen müssen. Ob sie nun rechtschaffene Ziele verfolgt hatten ... oder eben nicht.

Er wandte sich wieder den Dingen zu, die in seinem Dasein als Einzige wichtig waren, ganz gleich, was Balthazar auch denken mochte. Die Nylonschnur zog ihn magisch an.

Genauso wie das Stemmeisen.

Und der Hammer.

Sein Körper bewegte sich wie von allein darauf zu, als würden seine Werkzeuge ihn zu sich rufen. Während er sich ihnen ehrfürchtig näherte, sah er sie in verschiedenen Versionen in seiner Erinnerung aufblitzen, ob als Waffen zur Verteidigung oder als Hilfsmittel, um sich aus Gefangenschaft zu befreien. Sie zogen an ihm vorüber wie Fotografien seiner Lieben, bildliche Zeugnisse von glücklichen Momenten mit Familie und Freunden ... ausgelassene Partys, Festivitäten, Geburtstage.

Ohne dass sein Gehirn bewusst den Befehl dazu erteilt hätte, streckte er die Hand nach dem Stemmeisen aus. Zärtlich wanderten seine Fingerkuppen über das scharfkantige Ende, die Seite, mit der nicht zu spaßen war, die unzählige Male in weiches Gewebe eingedrungen war und mindestens genauso oft in harte Knochen. Sein *Talhman* beehrte auf und brüllte, die tödliche Energie schoss vom Zentrum seiner Brust direkt in seinen Arm, hinein in seine Dolchhand. Sie begann unkontrolliert zu zittern.

Aber nicht aus Schwäche. Sondern weil es ihr versagt war, die Kraft gezielt einzusetzen.

Während er sich ausmalte, wie er das Stemmeisen benutzte, den Hammer ... seine Säge und die Axt ... sowie die restlichen Werkzeuge seines schaurigen Handwerks ... hatte er die Leichen seiner Opfer vor Augen, die auf den verschiedensten Untergründen lagen. Auf Holzböden, lackiert und unlackiert. Auf Marmor, Stein, Keramikfliesen. Auf Auslegeware, Teppichen, Lino-
leum. Und dann waren da noch die Szenen im Freien. Das weiche Bett aus feuchtem Laub. Das eisige Glitzern

zugefrorener Teiche und von Schneewehen. Rauer Asphalt. Dann der weiche Sand am Rand des Ozeans, die felsigen Flussgestade, das Wasser eines Sees, das gierig ans Ufer schwappte.

Syns Atmung beschleunigte sich, der Schweiß brach ihm aus, sandte eine feurige Woge aus der Mitte seiner Brust den Hals empor bis in seine Wangen.

Er malte sich in unmöglichen Winkeln verbogene Gliedmaßen aus. Eingeweide, die aus Unterleibern hervorquollen, die er eigenhändig aufgeschlitzt hatte.

Während er mit dem Zeigefinger in sanften, kreisenden Bewegungen über die glatte Oberfläche des Stemmeisens fuhr, spürte er, wie sich das kalte Metall durch die Hitze seines Körpers erwärmte, während er es liebkostete, daran entlangfuhr, wieder und wieder ...

Das Zucken seines Schwanzes ließ ihn nach unten blicken. Überrascht betrachtete er seine Erektion, die gegen den Griff der Schublade unter den beiden Waschbecken drückte. Wie aus weiter Ferne starrte er auf sein stramm aufgerichtetes Glied. Und dann strich er weiter über die scharfe Klinge des Werkzeugs.

Das Gefühl übertrug sich eins zu eins auf seinen Schwanz, der begierig zuckte. Er verlangte offenkundig nach mehr.

Mit seiner Dolchhand griff er nach dem Stemmeisen und führte es direkt vor seine Augen. So sauber, so präzise, die Ränder klar definiert von scharfen, schonungslosen Kanten.

Mit der anderen Hand tastete er auf Höhe seiner Hüfte nach seinem steifen Schwanz. Während er begann, sich mit pumpenden Bewegungen zu bearbeiten, behielt er die Klinge weiter im Blick. Härter. Schnell-

ler. Schärfer. Sauberer. Bis er nicht mehr hätte sagen können, wo seine Gedanken waren, bei der Klinge des Stemmeisens oder bei seiner sexuellen Begierde. Beides verschmolz miteinander, zwei ursprünglich getrennte Stränge verwoben sich, bildeten ein Seil, das zwei Dinge verknüpfte, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben sollten.

Sex und Tod.

Urpötzlich drängte etwas in ihm nach oben, eine auffallende Hitze und ein innerer Druck, der ihn dazu zwang, sich dieser pervertierten Leidenschaft zu öffnen. Er drehte die Klinge in seiner Hand, sah das Spiel des Lichts auf dem glänzenden Stahl, wie es aufblitzte und wieder verschwand ... lockend, verführerisch. Als wäre es seine Geliebte, wanderte sein Blick zwischen Stemmeisen und Schwanz hin und her. Ein Gefühl wurde entfacht, wurde immer intensiver.

Der *Talhman* unter seiner Haut pulsierte, seine andere Seite, der Drang zu töten, die er mit aller Macht und so lange es ging unterdrückte. Härter. Schneller. Sein Atem ging stoßweise. Sein Herz schlug heftig. Da war ein Druck in seinen Adern, die Sehnen in seinem Nacken waren gestrafft wie Drahtseile, er legte den Kopf nach hinten, während seine Lider sich genussvoll schlossen. Es spielte keine Rolle mehr, dass er das Werkzeug nicht mehr sah. Er hatte eine reiche Flut an Bildern im Kopf, von denen er zehren konnte, eine schnelle Abfolge blutiger Folterszenen, die ihn all die Lust verspüren ließen, die sein Schwanz ansonsten nicht empfand.

Es wurde stärker ... und stärker ... baute sich immer weiter auf ...

bis ...

... er ein Klicken vernahm. Während seine Faust an seinem Schaft auf und ab pumpte, hörte er das Geräusch ganz deutlich. Im nächsten Moment spürte er das Brennen, das die Reibung verursachte, und es fühlte sich nicht mehr gut an, im Gegenteil. Es scheuerte. Jetzt machte sich ein Stechen in den Hoden bemerkbar, die sich dicht an seinen Körper hochgezogen hatten. Als wollten sie sich notfalls komplett verabschieden.

Statt Erregung zu empfinden, hatte er nun das Gefühl zu ersticken, weil das, was nach draußen drängte, nicht hinausdurfte. Was sich langsam aufgebaut hatte, bildete nun einen Rückstau. Frust statt Lust.

Jetzt wandte sich die Alchemie, die er erzeugt hatte, gegen ihn, vorüber war die Hingabe, die seinen Kopf frei gemacht hatte, und eine fies grinsende Fratze schob sich in sein Bewusstsein und sorgte dafür, dass er sich selbst im Spiegel wahrnahm.

Das, was ihm dort entgegenblickte, war hässlich, die im Normalzustand so harten Züge waren von der vertrauten Folter des Verzichts auf Erlösung zu einer gequälten Grimasse verzerrt. Und dann fiel sein Blick auf das Stemmeisen direkt vor seinem Mund, wie eine Geliebte hatte er es geküsst. Und seine Hand hatte gepumpt, bis die Spitze seines Schwanzes sich vom Druck und der trockenen Reibung violett färbte.

Jetzt erfasste ihn der Schmerz. Doch wie schon bei der Lust, die seine Gedanken ans Töten hervorgerufen hatte, war auch der Ursprung dieser Qual nicht eindeutig. Lag es an der groben Bearbeitung seines Schwanzes? Oder war es etwas, das sehr viel tiefer reichte ... etwas, das bis zum Ursprung seiner Existenz selbst zurückging?

Der Ursprung seiner selbst.

Syn kapitulierte, warf das Stemmeisen achtlos zu den anderen Werkzeugen und brachte damit seine eigene Ordnung durcheinander: Hammer und Seil und Klebeband. Mit einem gequälten Stöhnen beugte er sich vor, umfasste mit beiden Händen den Rand des Waschbeckens und ließ den Kopf hängen. Er keuchte, sein Atem entwich zischend zwischen seinen Zähnen, während ihm Schweiß vom Kinn tropfte und auf seinen nackten Füßen landete.

Es gab nichts Schlimmeres als die Suche nach einem Ventil, das Erleichterung versprach.

Eine Erleichterung, die er niemals erlangen würde.



6

Als Jo am nächsten Morgen die Redaktion des *Caldwell Courier Journal* betrat, bekam sie unerwartet weiche Knie und ließ sich erschöpft auf ihren Schreibtischstuhl plumpsen. Um das Zittern ihrer Hände zu verbergen, gab sie vor, die Hochglanzfotos mit Absicht auf ihren Schreibtisch geworfen zu haben. In Wirklichkeit hatte sie sie aus purer Kraftlosigkeit dem gierigen Schlund der Schwerkraft überlassen. Der Stapel Fotos breitete sich fächerförmig vor ihr aus. Alle zeigten sie dasselbe grauenvolle Gesicht, nur aus unterschiedlichen Blickwinkeln, vielfach wiederholt, als wäre ihre Sicht ins Stottern geraten: Die Augen waren vor Entsetzen weit aufgerissen. Die Züge zu einem stummen Schrei gefroren. Die entblößten Zähne wie die eines wilden Raubtiers.

Das Gesicht hatte nichts Menschliches mehr an sich.

»Tut mir leid«, sagte Bill Elliott. »Ich wollte dir so kurz vor dem Frühstück nicht den Appetit verderben.«

»Kein Problem.« Jo räusperte sich und schob das Foto ganz oben auf dem Stapel zuunterst. »Schon gut, ich ...«

Sie blinzelte. Selbst bei geschlossenen Lidern sah sie den grässlich entstellten Körper, der im Blaulicht der Einsatzfahrzeuge feucht glänzte, deutlich vor sich. Während ihre Kehle sich zuschnürte wie eine sich schließende Faust, verspürte sie für einen kurzen Moment den Drang, aus der Redaktion zu rennen und sich draußen auf dem Parkplatz hinter dem Gebäude zu übergeben.

Sie riss sich zusammen und richtete sich auf ihrem alten, abgenutzten Bürostuhl ein wenig auf. »Was hast du gesagt? Wo hat man die Leiche gefunden?«

Bill verschränkte die Arme vor der Brust und lehnte sich in seinem eigenen Sessel auf der anderen Seite des Gangs zurück. Er war neunundzwanzig und seit andert-halb Jahren verheiratet. Den Spagat zwischen Hipster und durchschnittlichem Erwachsenen bekam er recht gut hin, wobei seine zotteligen schwarzen Haare, die Brille mit dem schwarzen Gestell und seine Skinny Jeans für Ersteres standen, während Letzteres sich in der Ernsthaftigkeit, mit der er sich seinem Beruf und seinem Privatleben widmete, zeigte.

»Sieben Blocks vom Ten entfernt. Du weißt schon, diesem Technoclub«, antwortete er.

»Was um alles in der Welt ... hat man ihm angetan?« Jo wandte sich dem nächsten Foto zu und hatte immer noch große Mühe, den Inhalt ihres Magens bei sich zu behalten. »Seine Haut ist ...«

»... weg. Abgezogen wie bei einem frisch geschlachteten Rind. Oder einem erlegten Reh.«

»Das ... kann doch nicht sein.« Jo sah auf. »Ihm die Haut abzuziehen hätte doch eine ganze Weile ge-

dauert ... Überwachungskameras. Es muss doch welche geben ...«

»Die vom CPD sind dran. Ich hab da einen Kontaktmann. Er meldet sich bei uns, sobald es Neuigkeiten gibt.«

»Uns?«

Bill rollte mit seinem Stuhl zu ihr herüber und tippte mit dem Finger auf den Stapel Horrorfotos. »Ich möchte, dass wir gemeinsam darüber berichten.«

Jo sah sich im Redaktionsraum mit den vielen leeren Schreibtischen um. »Wir beide, du und ich?«

»Ich brauche deine Unterstützung.« Hektisch sah Bill auf die Uhr. »Wo zum Teufel bleibt Dick? Er wollte längst hier sein.«

»Moment, damit ich das richtig verstehe. Du und ich. Wir beide schreiben zusammen einen Artikel. Der in der Printausgabe erscheinen soll.«

»Exakt.« Stirnrunzelnd warf Bill einen Blick auf sein Handy. »Immerhin arbeiten wir beide schon länger gemeinsam an Du-weißt-schon-was.«

Sie begegnete seinem Blick. »Du denkst doch nicht, das könnte etwas mit ...«

»Nicht offiziell. Das muss unter uns bleiben. Wenn wir nur ein Wort über unser kleines Nebenprojekt verlieren, wird Dick uns für verrückt erklären.«

Jo fühlte sich, als säße ein Scharfschütze in ihrem Frontalhirn, wo er wild herumballerte, und mit einem Mal überkam sie das dringende Bedürfnis, Bill eine Frage zu stellen ... die etwas mit vergangener Nacht zu tun hatte ...

Aber ihr fiel beim besten Willen nicht ein, was es war, und ihre Kopfschmerzen verschärften sich zusehends.

Mit einer fahrigen Bewegung schüttelte sie das unbestimmte Gefühl ab und richtete den Blick wieder auf das Foto, das den Leichnam in der Totalen zeigte. Darauf war ein undefinierbarer, glänzender Haufen aus Muskeln und Sehnen und erschreckend weißen Knochen zu sehen, die dazwischen aufblitzten. Akzentuiert mit Details wurde das Gesamtbild durch die an Drähte erinnernden violetten Adern. Und das, worauf der verunstaltete Leichnam gebettet war? Seine Haut.

Nun, der Fairness halber sollte man erwähnen, dass da wohl auch noch ein paar Klamotten waren ...

Der inzwischen vertraute Kopfschmerz hämmerte in Jos Schädel und spielte auf der Klaviatur ihrer Schmerzrezeptoren. Gerade als sie zusammenzuckte, wurde die Hintertür des Redaktionsraums weit aufgerissen. Dick Peters, Chefredakteur des *CCJ*, kam hereingestürmt, als gehörte der Laden ihm. Seine schweren Schritte verrieten viel über seinen überheblichen und despotischen Charakter, wie er in der Regel nur unterdurchschnittlich intelligenten Menschen zu eigen war. Fünfzig Jahre alt, stolzer Bierbauchträger und hängen geblieben im sexistischen Denken der Fünfzigerjahre. Die Speckpolster in seinem ehemals recht hübschen Jungengesicht deuteten darauf hin, dass er schon früh an Arteriosklerose erkranken würde.

Aber nicht früh genug. Nicht in den nächsten paar Sekunden.

»Du wolltest mich sprechen, Bill«, dröhnte Dick ohne Umschweife. »Nun, dann mal raus damit.«

Der Boss machte keine Anstalten, langsamer zu werden, und während er an ihnen vorbeidonnerte wie ein Sattelschlepper auf der Autobahn, erhob Bill sich von

seinem Stuhl und bedeutete Jo, ihm mit den Fotos zu folgen.

Hastig schob sie sie zurück in den Ordner und eilte hinter den beiden Männern her. Aufgrund stetig sinkender Abonnentenzahlen und Werbeeinnahmen hatte man beim *CCJ* einen strengen Sparkurs gefahren und sich erheblich verkleinert, deshalb waren es nur ungefähr sechs Meter bis zu Dicks baufälligem, schäbigem Tempel der Macht, der sich hinter einer hauchdünnen, pappkartonartigen Tür befand.

Seine Autorität hingegen blieb davon komplett unberührt. Schwungvoll warf er seinen Columbo-Mantel auf den abgenutzten Stuhl und schien erst jetzt zu bemerken, dass Jo Bill begleitet hatte.

»Was wollen Sie denn hier?«, fuhr er sie an, während er an seinem Starbucks Venti Latte nippte.

Bill schloss die Tür. »Uns gibt es nur im Doppelpack. Wir müssen beide mit dir reden.«

Dick sah sie abwechselnd an. Schließlich sagte er vorwurfsvoll zu Bill: »Deine Frau ist schwanger.«

Als wäre Untreue entschuldbar, wenn die Ehefrau nicht in anderen Umständen war, in diesen speziellen neun Monaten hingegen eine Geschmacklosigkeit sondergleichen.

»Wir wollen gemeinsam über diese Sache berichten«, korrigierte Jo das Missverständnis und warf den Ordner mit den Fotos auf Dicks Schreibtisch.

Er landete mitten auf dem Wust an Unterlagen, und ein paar der Hochglanzfotos spitzten heraus, als wollten sie sich Dicks eingehender Betrachtung anbieten. Und genau das tat er. Er sah sie sich sehr genau an.

»Heilige ... Scheiße.«

»In Caldwell hat man noch nie etwas Vergleichbares gesehen. Und auch sonst nirgends.« Bill warf einen neuerlichen Blick auf seine Apple Watch. »Jo und ich gehen dem zusammen nach ...«

Dick wandte ihm das Gesicht zu, ohne den Oberkörper aufzurichten, was den Nachteil hatte, dass die dicken Speckpolster an seinen Wangen seitlich über sein Kinn hinaushingen. »Sagt wer?«

»Tony ist wegen seiner Magen-OP immer noch außer Gefecht.« Bill deutete mit dem Kinn auf die geschlossene Tür. »Pete arbeitet nur Teilzeit und sitzt an dieser Betrugssache im Stadtrat. Und ich habe in zwanzig Minuten einen Arzttermin mit Lydia.«

»Dann wartest du eben, bis sie beim Frauenarzt fertig ist.« Dick schob die Fotos mit dem Zeigefinger auf dem Tisch hin und her und schlürfte mit der Eleganz eines Nasssaugers seinen Kaffee aus dem Becher. »Das ist unglaublich! Du musst dich so schnell wie möglich dahinterklemmen ...«

»Jo fährt gleich im Anschluss zum Tatort. Mein Kontakt bei der Polizei erwartet sie bereits.«

Jetzt richtete sich Dick zu voller Größe auf, was immerhin fast ein Meter achtzig war. »Nein, du fährst sofort nach deinem Termin zum Tatort. Hast du nicht gesagt, es würde nicht lange dauern? Als du dir nur den Vormittag freinehmen wolltest?« Der Chef deutete auf die schäbigen Wände mit den Löchern ringsum. »Falls es dir entgangen sein sollte, diese Zeitung braucht dringend ein paar echte Knüller, und als werdender Vater bist du auf diesen Job angewiesen. Es sei denn, du denkst, du könntest auch als Freiberufler eine ausreichend gute Krankenversicherung bekommen?«

